**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 160 (1992)

**Heft:** 45

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

45/1992 5. November 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

**Solidarität mit jedem Menschen unterwegs** 629

**Neuevangelisierung tut not (1)**
Gefährliche Versuchungen; der 1. Teil eines Beitrages von Kurt Koch 630

**33. Sonntag im Jahreskreis: Lk 21, 5–19** 631

**Mgr. Otto Wüst 10 Jahre Bischof von Basel** 635

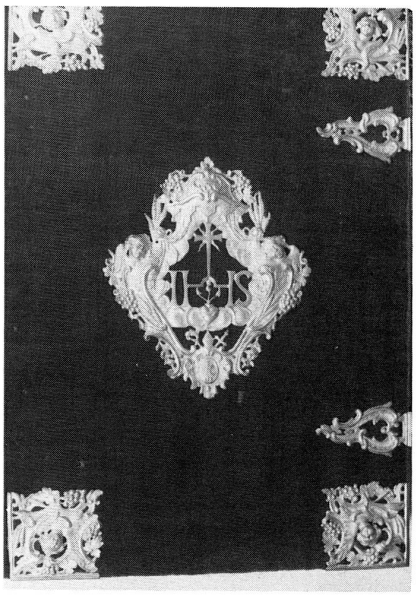
**Zur Fusion zweier Frauenverbände**
Eine Orientierung von Hans Giger 636

**Hinweise** 636

**Anregungen zum Fest der hl. Familie am 27. Dezember 1992** 637

**Amtlicher Teil** 640

**Schweizer Kirchenschätze**
Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen: Messbuchbeschläg (Wappen des Fürstabtes Bonaventura Bucher, 1757–1776)



# Solidarität mit jedem Menschen unterwegs

*Die Menschen wieder stärker auf die unmenschlichen Lebensbedingungen der Flüchtlinge aufmerksam machen und so zur Förderung einer stärkeren internationalen Solidarität beitragen ist die erklärte Absicht des vom Päpstlichen Rat «Cor Unum» und vom Päpstlichen Rat für die Seelsorge der Migranten und Menschen unterwegs vor kurzem gemeinsam erlassenen Dokuments «Flüchtlinge: Eine Herausforderung zur Solidarität». Im Teil I. skizziert das Dokument das Schicksal der Flüchtlinge gestern und heute als «die Tragik eines sich weltweit verschärfenden Problems». Diese schliesst «Herausforderungen an die Völkergemeinschaft» ein (Teil II.), die nur mit einer Grundhaltung der Gastfreundschaft, der Hilfsbereitschaft, der Solidarität wahrgenommen werden können. Teil III. skizziert den Weg der Solidarität mit Flüchtlingen, und Teil IV. den besonderen Beitrag der Kirche. Aus diesem Teil dokumentieren wir im folgenden die Abschnitte, die für die Pfarreien von besonderer Bedeutung sind* *Redaktion*

Die weltweite Flüchtlingstragödie ist eine «Plage, die typisch und bezeichnend ist für die Ungleichgewichte und Konflikte der heutigen Welt» (Sollicitudo rei socialis, 24). Sie zeigt eine geteilte Welt, die weit entfernt ist von dem Ideal: «Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit» (1 Kor 12,26). Die Kirche bietet allen Flüchtlingen ihre Liebe und Hilfe an ohne Unterschied der Religion oder ethnischen Herkunft, wobei sie in jedem von ihnen die unveräusserliche Würde der menschlichen Person erkennt, die nach dem Ebenbild Gottes geschaffen wurde (vgl. Gen 1,27).

Christen müssen aus der Gewissheit ihres Glaubens heraus in ihrem Leben zeigen, dass die durch Ungerechtigkeit hervorgerufenen Hindernisse bald zu fallen beginnen, wenn man die Würde der Person mit allen ihren legitimen Bedürfnissen an erste Stelle setzt. Sie wissen, dass Gott, der mit dem Volk Israel den Weg des Exodus auf der Suche nach einem Land ohne Sklaverei ging, auch mit den heutigen Flüchtlingen unterwegs ist, um seinen Plan der Liebe mit ihnen zusammen zu erfüllen.

Die Pflicht, den Flüchtlingen Gastfreundschaft, Solidarität und Hilfe entgegenzubringen, liegt in erster Linie bei der Ortskirche.

Sie ist aufgerufen, die Forderungen des Evangeliums zu verwirklichen und den Betroffenen in der Zeit ihrer Not und Einsamkeit ohne jeden Unterschied die Hand zu reichen. Sie kann dabei ihre Aufgabe in verschiedenen Formen erfüllen: persönliche Kontaktaufnahme; Verteidigung der Rechte von Einzelpersonen und Gruppen; unmissverständliche Verurteilung der Ungerechtigkeiten, die die Wurzel dieses Übels sind; Aktionen für die Einführung von Gesetzen, welche den wirkungsvollen Schutz der Flüchtlinge garantieren; Erziehungs- und Bildungsmassnahmen gegen Ausländerfeind-

lichkeit; Schaffung von Gruppen ehrenamtlich Engagierter und von Nothilfefonds; Seelsorge. Sie wird ferner danach trachten, bei den Flüchtlingen ein respektvolles Verhalten und Offenheit gegenüber dem Gastland zu fördern.

Wenn die Ortskirchen so die Fürsorge der gesamten Weltkirche zum Ausdruck bringen, dann müssen sie sich auf die tätige Nächstenliebe auch der anderen kirchlichen Gemeinschaften verlassen können, besonders derer mit grösseren Ressourcen. Wo Flüchtlinge in grosser Zahl anwesend sind, wird die Kirche ihre Zusammenarbeit mit allen interessierten gesellschaftlichen Kräften und Organisationen sowie mit den zuständigen Behörden intensivieren.

Der erste Ort, an dem die Kirche den Flüchtlingen ihre Hilfsbereitschaft zeigen muss, ist die Pfarrgemeinde; sie hat die Aufgabe, die Gemeindeglieder für die Not der Flüchtlinge zu sensibilisieren, indem sie sie ermahnt, Fremde freundlich aufzunehmen, wie Jesus es lehrte: «ich war obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 25,35). Die Gemeinde sollte die Neuankömmlinge nicht als eine Bedrohung ihrer kulturellen Identität und ihres Wohlstands betrachten, sondern als Anruf, gemeinsam mit diesen neuen Brüdern und Schwestern, die selbst reich an bestimmten Gaben sind, den Weg eines Volkes zu gehen, das sich weiterentwickeln und seine Einheit in der Verschiedenheit feiern kann. Wohlwollen, Achtung, Vertrauen und Teilen sind die praktischen Ausdrucksformen einer solchen Kultur der Solidarität und Gastfreundschaft. Die christliche Gemeinde muss Angst und Misstrauen gegenüber Flüchtlingen überwinden und in ihnen das Angesicht des Erlösers sehen können.

Die Arbeit der Flüchtlingshilfe eröffnet grosse Möglichkeiten für ökumenisches Handeln. Offenheit, Kommunikation, der Austausch einschlägiger Informationen, gegenseitige Einladungen zu internationalen und regionalen Versammlungen spielen alle eine wichtige Rolle in den ökumenischen Beziehungen und in der Gestaltung einer weltweiten Antwort auf das Flüchtlingsproblem.

Auf dem Weg zu einer stärkeren Einheit der Menschheitsfamilie wird sich die Kooperation in der Flüchtlingsarbeit unter den christlichen Kirchen sowie zwischen diesen und den verschiedenen nichtchristlichen Religionen als fruchtbar erweisen. Die Erfahrung des Exils kann daneben zu einer besonderen Zeit der Gnade werden, so wie es dem Volk Israel geschah, das beim Auszug aus Ägypten in der Wüste am Sinai den Namen Gottes kennenlernte und seine befreiende Macht erfuhr.

# Theologie

## Neuevangelisierung in Europa tut not (1)

Ein neues Wort macht gegenwärtig in den europäischen Kirchen die Runde und ist in aller Munde. Seine Kunde lautet «Neuevangelisierung»[1]. Dieses Programmwort geht zurück auf die hellsichtige Diagnose der gegenwärtigen Zeitsituation, die Papst Paul VI. in seinem grossartigen, jedoch immer noch viel zu wenig beachteten Apostolischen Rundschreiben «Evangelii nuntiandi» aus dem Jahre 1975 gestellt hat. Darin hat er das Schisma zwischen dem christlichen Evangelium und der modernen Kultur als das eigentliche Drama unserer Epoche bezeichnet.[2]

### I. Nicht unproblematische Karriere eines neuen Leitwortes

Dass sich Christen mit diesem Schisma auf keinen Fall abfinden können, versteht sich ebenso von selbst, wie dass das kirchliche Programm der Neuevangelisierung, wenn es einen Sinn haben soll, auf die Überwindung dieses Schismas zielen muss. Auf jeden Fall ist dieses Programm in der gegenwärtigen weltkirchlichen Konspektive zum entscheidenden Therapievorschlag angesichts der Diagnose eines dramatischen Bruches zwischen Evangelium und moderner Kultur erhoben worden; und es hat bereits eine grosse Karriere hinter sich. Da sich dieses Projekt jedoch keineswegs von selbst versteht, drängt es sich auf und kann es hilfreich sein, dieses heute viel beschworene Programmwort kritisch zu klären.

#### 1. Kurzgeschichte eines neuen pastoralen Schlüsselwortes

Welche semantische Karriere dieses pastorale Leitwort bisher, freilich mehr bei verschiedenen Repräsentanten der Kirchenleitung als in der deutschsprachigen Pastoraltheologie,[3] machen konnte,[4] ist vornehmlich daran abzulesen, dass es charakteristisch ist für viele neuere kirchenamtliche Verlautbarungen der Weltkirche. Dabei ist an erster Stelle der Hinweis darauf angebracht, dass die Geschichte des Wortes «Evangelisierung» mit den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils beginnt. Vor allem das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche charakterisiert die ganze Kirche als «missionarisch» und das «Werk der Evangelisation» als eine «Grundpflicht des Gottesvolkes», weshalb es «alle zu einer tiefgreifenden, inneren Er-

[1] Referat bei den von der Pater-Laurentius-Stiftung veranstalteten «Seckauer Gesprächen» in der Abtei Seckau bei Graz am 19. September 1992.

[2] Papst Paul VI., Evangelii nuntiandi, Nr. 20.

[3] Inzwischen hat der Begriff der Evangelisierung auch Eingang gefunden in die wissenschaftliche Theologie, wie beispielsweise die «Pastoraltheologie» von P. M. Zulehner zeigt, in der dieser Begriff, allerdings aufgrund einer kritischen Befreiung von zahlreichen Missverständnissen, als pastoraler Schlüsselbegriff figuriert. Vgl. Band 1: Fundamentalpastoral (Düsseldorf 1989), bes. 56–65: Das Leitwort Evangelisierung.

[4] Vgl. dazu: H. Heidenreich, Evangelisierung in Europa, in: PTI 1/1988, S. 25–39.

[5] Ad gentes, Nr. 35.

[6] Papst Paul VI., Evangelii nuntiandi, Nr. 14.

[7] Ebd., Nr. 21.

[8] Vgl. vor allem Nr. 386.

[9] Johannes Paul II., Christifideles laici, Nr. 34.

[10] Als Dokumentation vgl. CCEE Sekretariat (Hrsg.), Die europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas = Stimmen der Weltkirche. Europa. Band 32 (St. Gallen 1991).

[11] Vgl. dazu vor allem W. Kasper, Evangelisierung und Neuevangelisierung. Überlegungen zu einer neuen pastoralen Perspektive, in: P. Neuner, H. Wagner (Hrsg.), In Verantwortung für den Glauben. Beiträge zur Fundamentaltheologie und Ökumenik. Für Heinrich Fries (Freiburg i. Br. 1992) 231–244; und W. Zauner, Evangelisierung und Neu-Evangelisierung, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 138 (1990) 49–56.

neuerung» einlädt, «damit sie im lebendigen Bewusstsein der eigenen Verantwortung um die Ausbreitung des Evangeliums ihren Anteil am Missionswerk bei den Völkern übernehmen».[5]

Wie an dieser Stelle und vielen anderen Aussagen des vergangenen Konzils der Begriff der Evangelisierung beinahe deckungsgleich verwendet ist mit dem Wort «Mission», so erblickte auch Papst Paul VI. in seinem Apostolischen Schreiben «Evangelii nuntiandi», mit dem er nach dem Konzil dem Wort «Evangelisierung» zum Durchbruch verholfen hat, die elementarste Identitätsbestimmung der Kirche in ihrer evangelisatorischen Tätigkeit: «Evangelisieren ist in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität. Sie ist da, um zu evangelisieren.»[6] Der Papst sah im Prozess der Evangelisierung vor allem den adäquaten Weg, um den dramatischen Bruch zwischen Evangelium und der modernen Kultur zu überwinden. Deshalb zielt in seiner Sicht die Evangelisierung auf eine ganzheitliche Inkulturation des Evangeliums in der modernen Welt, die freilich in einer vielschichtigen evangelisierenden Tätigkeit zu geschehen hat, wobei dem gelebten Zeugnis, genauerhin dem «Zeugnis ohne Worte», eine vorrangige Bedeutung zukommen muss.[7]

Schliesslich darf nicht vergessen werden, dass der Begriff der Evangelisierung auf der Lateinamerikanischen Bischofsversammlung in Puebla im Jahre 1979, die sich selbst verstand und vollzog als erster und umfassender Versuch der ortskirchlichen Ratifikation und Aktualisation des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Dritten Welt, eine zentrale Rolle gespielt hat. Denn wie der (selbst-)bewusste Titel ihres Abschlussdokumentes «Die Evangelisierung Lateinamerikas in Geschichte und Gegenwart» signalisiert, lag auch ihr entscheidendes Anliegen in der Durchdringung der lateinamerikanischen Kultur mit dem Evangelium,[8] wobei im Kontext dieser emphatisch intendierten Inkulturation die vorrangigen Optionen sowohl für die Armen als auch für die Jugend getroffen wurden.

Während in den bisherigen weltkirchlichen Verlautbarungen der Begriff der «Evangelisierung» im dominierenden Vordergrund stand, hat Papst Johannes Paul II. dadurch einen neuen Akzent gesetzt, dass er, vor allem seit seinem Besuch in Santiago de Compostela im Jahre 1989, von der notwendigen «Neuevangelisierung» Europas spricht. Sein Aufruf «Die Stunde fordert eine neue Evangelisierung»[9] bezieht sich dabei vor allem auf Europa, weshalb es kein Zufall ist, dass er beinahe wie in einem Siegeszug von den europäischen Bischöfen aufgegriffen worden ist.[10] Seither ist es notwendig und auch üblich geworden, zwischen «Evangelisierung» und «Neuevangelisierung» zu differenzieren:[11] Während unter «Evangelisierung» die missionarische Erstevangelisierung, mithin der Versuch, dem

## 33. Sonntag im Jahreskreis: Lk 21,5–19

### 1. Kontext und Aufbau

Auf die letzten Auseinandersetzungen im Kontext der Verkündigung Jesu im Tempel (19,28–21,4) folgt als Abschluss des Wirkens Jesu die Rede über die Endzeit (21,5–36). Die liturgische Perikope umfasst ihren ersten Teil.

Nach der Dialogeinführung (21,5–7) wird in einem ersten Redeabschnitt der Anfang der endzeitlichen Nöte entworfen (21,8–11). Darauf folgt die Charakterisierung der Verfolgung (21,12–19)

### 2. Aussage

Ausgangspunkt der Rede ist die Schönheit des Tempels, die vom Umfeld Jesu zur Sprache gebracht wird (21,5). Dies ist Anlass für das grundsätzliche Wort Jesu (21,6). Durch die mehrmalige Betonung von «alles» bzw. «kein» ist die Radikalität der Aussage unterstrichen. Die Frage der Umstehenden (21,7) nimmt das Faktum der von Jesus angekündigten Zerstörung kommentarlos zur Kenntnis. In ihrer Anrede sprechen sie Jesus Autorität und Sachkenntnis zu. Ihre Frage gilt dem Wann des Geschehens und den erkennbaren Merkmalen. Damit ist der Anlass für die folgende Jesusrede geboten, wenngleich diese nicht unmittelbar auf die gestellten Fragen eingeht.

Jesus holt in seiner Antwort weiter aus. Er warnt zunächst vor einer fälschlichen Berufung auf ihn, die zu der Auffassung führen könnte, die Zeit sei erfüllt. Darin könnte irrtümlich ein Zeichen für den Beginn der Endzeit erkannt werden (21,8). Diese Warnung ist aus der Sicht des Verfassers wohl vor allem in seiner Zeit gesprochen. Kriege und gewaltige Naturphänomene kennzeichnen den Anfang, sie müssen zuerst geschehen (21,9–11). Dieses «heilsgeschichtliche» Muss entspricht der Rückbindung an den Willen Gottes, wie er auch in anderem Zusammenhang in der Schrift umschrieben ist (vgl. insbesondere im Kontext des Ostergeschehens, z. B. 24,26.44). Die in apokalyptischer Sprache ausgedrückten Nöte signalisieren den Anbruch göttlichen Handelns. Der Hinweis auf die Zeichen am Himmel (21,11b) wird nicht konkretisiert. Die Rede setzt mit einem thematischen «Einschub» (21,12: «... bevor ...») fort. Erst 21,25 wird das angesprochene Thema wieder aufgegriffen und im Blick auf das Kommen des Menschensohnes abgeschlossen.

Unvermutet ist als personale Variation der angedeuteten Schrecken die Verfolgung der an Christus Glaubenden angesprochen (21,12). Diese geschieht vor dem Kommen des Menschensohnes (21,27, vgl. 21,28). Die relativ konkrete Aussage von 21,12 lässt auf den Erfahrungshorizont der christlichen Gemeinde schliessen. Von den Verfolgten wird das Zeugnis des Glaubens erwartet (21,13, vgl. dazu 24,48 und öfters in Apg). Die Betonung, dass Jesus selbst (das «Ich» Jesu in 21,15 ist betont gestellt) Anwalt der Angeklagten sein wird, spricht Zuversicht zu; die Aussage beruht wohl ebenfalls auf der Erfahrung der Gemeinde. Das Motiv der unüberbietbaren Weisheit und Schlagfertigkeit ist aus 2,47 und 20,40 bekannt. Die im Familienkontext angekündigte Verfolgung ist wie die angesprochene Todesgefahr (21,16) als zusätzliche Steigerung der Not zu verstehen. Ausdrücklch wird festgehalten, dass all dies aufgrund der Christusjüngerschaft geschieht (21,17). Die in mehreren Schritten dargestellte Notsituation erhält an ihrem Höhepunkt durch die Feststellung Jesu, dass den Glaubenden kein Schaden entsteht, eine krasse Kontraposition. Die Aussage ist in einer übertriebenen Metapher formuliert und erhält dadurch einen zusätzlichen Akzent (21,18). Sie leitet über zur Zusage des Lebens für jene, die Standhaftigkeit und Geduld zeigen. Damit ist ein für Lukas wichtiger Charakterzug der Christen angesprochen. Aufgrund des Kontextes erhält die Zusage einen ermahnenden Charakter.

### 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Mal 3) verweist in metaphorischer Sprache auf das Feuer des Tages des Herrn. Die zweite Lesung (2 Thess 3) enthält keinen unmittelbaren Bezug zum Evangelium.

*Walter Kirchschläger*

*Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum jeweils kommenden Sonntagsevangelium*

Evangelium erstmals Lebensraum zu verschaffen in alten Kulturen, beispielsweise Afrikas und Asiens, die bislang ohne Beziehung zum Christentum waren, jedoch ganz und gar religiös sind, zu verstehen ist, meint «Neuevangelisierung» die erneute Evangelisierung insbesondere in den europäischen Gesellschaften, die zwar eine beinahe zweitausendjährige Geschichte der christlichen Verkündigung durchlebt, jedoch im Prozess der Neuzeit entweder – im Westen – eine tiefe Säkularisierung oder – im ehemaligen Osten – eine kämpferische Vernichtungskampagne gegen das christliche Evangelium und eine rigorose Unterdrückung der Kirche durchgemacht haben, so dass sich im Kontext dieser neuen Situation eine zweite Evangelisierung geradezu aufdrängt.

## ■ 2. Gefahren und Grenzen dieses neuen pastoralen Schlüsselwortes

Nach dem Wiener Pastoraltheologen Paul M. Zulehner impliziert das Projekt der «Neuen Evangelisierung» vor allem den «Versuch, das Erbe zu kontextualisieren, für das Heute aufzuschliessen», mithin den ererbten Glauben neu heutig zu machen.[12] Insofern solche Neuevangelisierung zugleich eine Neuinkulturation des Christentums in der besonderen geschichtlichen Situation des heutigen Europa bedeutet, kann man mit dem Rottenburger Bischof Walter Kasper im Leitwort der «Neuen Evangelisierung» in der Tat «den neuen Schlüsselbegriff für eine heutige Pastoral» erblicken.[13] Trotzdem erweist sich der Begriff der «Evangelisierung», und zwar vor allem dann, wenn er mit den Vorsilben der Neu-Evangelisierung oder der Re-Evangelisierung verbunden wird, keineswegs als unproblematisch. Er gehört vielmehr bereits zu jenen vielverbrauchten und missverständlichen Begriffen, die im gegenwärtigen Prozess der theologisch-kirchlichen Vergewisserung hinsichtlich der Sendung der Kirche in der heutigen Welt verwendet werden. Nicht nur bildet er eine nicht gerade schöne Wortschöpfung, sondern er ist vielmehr auch von tiefen Missverständnissen befallen und stösst beim heutigen Menschen auf zahlreiche Verständnisschwierigkeiten. Diese Feststellung gilt freilich nicht von jenem Leitwort, das in den kirchenamtlichen Texten aufscheint, wohl hingegen von den teilweise problematischen Verwendungen dieses Wortes bei der recht unterschiedlichen Bestimmung des Hauptzieles der kirchlichen Sendung im konkreten Kirchenalltag. Von daher kann die kritische Klärung dieser Missverständnisse, die in der pastoraltheologischen Arbeit bislang geleistet worden ist, gewiss eine erste Orientierung im gegenwärtigen «Dschungel» von Evangelisierungsreden bieten.

### *a) Evangelisierung als (Rück-)Eroberung oder als freiheitliche Proklamation des Evangeliums ?*

Ein erstes Problem liegt bereits auf der sprachlichen Ebene, insofern der Begriff «Evangelisierung», zumindest in der deutschen Sprache, einen ungebührlichen Totalitätsanspruch zu insinuieren und aggressive Assoziationen zu wecken scheint. Wie das ehemalige Programmwort der «Arisierung» im Nationalsozialismus, das auch und gerade in Europa traumatische Erinnerungen wachruft, die schreckliche Ausmerzung aller Nichtarier implizierte, so könnte unter der Devise der «Evangelisierung», nur schon aus sprachlichen Gründen, der gefährliche Versuch und die totalitäre Versuchung einer «Verchristlichung» aller Menschen und aller ihrer Lebensverhältnisse befürchtet werden, und zwar in dem Sinne, dass aufgrund dieses kirchlichen Totalitätsanspruches alle Menschen in Europa unter das «Evangelium» und unter die katholische Kirche gezwungen werden sollten. In dieser Stossrichtung konnotiert das Wort «Evangelisierung» nicht nur einbahnige kirchliche Beinflussung des gesamten gesellschaftlichen Lebens und Missionierung im traditionellen, heute aber theologisch nicht mehr verantwortbaren Sinn, sondern auch eine «kirchenintegralistische Eroberungsmentalität».[14]

Ähnlich wie gegenwärtig fundamentalistische Bewegungen in der arabischen Welt auf die moderne Säkularisierung der Kultur, die insbesondere in der Türkei unter Kemal Atatürk bis hin zur Trennung von Religion und Politik vorangetrieben wurde, mit einer *Re*-Islamisierung der Politik, der Schule und der Kultur reagieren, um die Totalität, beziehungsweise den Totalitarismus des Koran wiederherzustellen,[15] könnte auch das Programm der *Re*-Evangelisierung dahingehend missverstanden werden, dass mit ihm anachronistische und historisch verbrauchte Modelle des «Heiligen Reiches» oder der «katholischen Restauration» repristiniert und perpetuiert werden sollten. Denn allen diesen fundamentalistischen *Re*-Aktionen – im Islam wie im Judentum, in der protestantischen wie in der katholischen Kirche – auf die moderne Säkularität der Kultur gemeinsam wäre auf jeden Fall der Versuch und die Versuchung, einen einheitlichen Glaubensstaat wiederherzustellen, sei es den «islamischen Staat», sei es «the first Nation under God», sei es das «christliche Abendland» oder sei es die vor dem Warthegau der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und des stalinistischen Kirchenkampfes blühende «katholische Nation Polens».

Im kritischen Gegenzug zu solchen fatalen Missverständnissen und äusserst gefährlichen Versuchungen hat der Tübinger Pastoraltheologe Norbert Greinacher emphatisch betont, dass der katholischen Kirche in Europa nur dann eine glaubwürdige Zukunft beschieden sein wird, wenn sie sich endgültig vom «Heiligen Reich» verabschiedet und sich noch entschiedener als bisher zu einem «offenen Haus» hin entwickelt.[16] In der Tat werden bei der notwendigen Aufgabe der Neuevangelisierung in einem neuen Europa frühere Konzepte des kirchlichen Lebens und Wirkens keine Chance mehr haben und dort, wo sie anachronistisch repristiniert werden, sich als äusserst kontraproduktiv herausstellen. Dies ist vor allem vom Konzept des politischen Katholizismus, vom Konzept christlicher Parteien oder kirchlicher Vorfeldorganisationen für die Politik, vom fundamentalistischen Konzept des Rückzugs der Christen in das Reservat einer heilen katholischen Welt und vom Konzept der katholischen Geschlossenheit zu sagen.[17] Alle diese früheren Missionierungsstrategien können heute sinnvollerweise nicht mehr unter «Evangelisierung» verstanden oder gar praktisch durchgesetzt werden.

Dieses Urteil trifft auf jeden Fall für die katholische Kirche in den demokratischen und säkularisierten Gesellschaften des westlichen Europa zu. Es dürfte aber auch und immer mehr für die Kirche im nachkommunistischen Osten gelten, sofern dort die notwendige Aufgabe der Evangelisierung nicht verwechselt wird mit der Rückeroberung von ehemaligen kirchenpolitischen Positionen und einem hartnäckigen Festhalten an kirchlichen Privilegien, das nach aller geschichtlichen Erfahrung stets mit einem gravierenden Verlust der evangelisch-spirituellen Substanz einherging, sofern also die katholische Kirche beispielsweise in Polen mit der demokratischen Wende nicht «aus einem politisch machtlosen Hort der Freiheit zu einer autoritären Festung der Macht» werden soll.[18]

Dieses bedrohlich nahe Missverständnis muss auf glaubwürdige Art und Weise aus der Welt geschafft werden können, soll die notwendige Schönheit und schöne Notwendigkeit der kirchlichen Aufgabe der Neuevangelisierung nicht vollends aus dem Blick

[12] P. M. Zulehner, aaO. (vgl. Anm. 3) 56.

[13] W. Kasper, aaO. (vgl. Anm. 11) 231.

[14] O. Fuchs, Was ist Neuevangelisierung?, in: Stimmen der Zeit 117 (1992) 465–472, zit. 468.

[15] Vgl. dazu: E. Elshahed, Worin besteht die Herausforderung des islamischen Fundamentalismus?, in: Concilium 28 (1992) 237–242.

[16] N. Greinacher, Vom «Heiligen Reich» zum «Offenen Haus«. Theologische Perspektiven für ein Europa von morgen, in: Diakonia 22 (1991) 245–250.

[17] Vgl. W. Zauner, Christsein im neuen Europa, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 139 (1991) 119–127, vor allem 121–122.

[18] H. Küng, Wider den römisch-katholischen Fundamentalismus der Zeit, in: Concilium 28 (1992) 274–280, zit. 276.

geraten. Denn gemäss dem klarsichtigen Urteil von Hans Küng liegt die allererste Sendung der Kirche in der Verkündigung der christlichen Botschaft, nämlich des Evangeliums, nicht hingegen in der Veröffentlichung und gesellschaftspolitischen Durchsetzung «irgendeiner (meist konservativen) ‹Weltanschauung› ».[19] Die kirchliche Aufgabe der Evangelisierung ist denn auch zweifellos am prägnantesten und zugleich wohltuendsten ausgedrückt in der Proklamation des Engels im Weihnachtsevangelium: «Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch (= euangelizomai) eine grosse Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll» (Lk 2,10). Nimmt man dieses Weihnachtsevangelium wirklich beim Wort, kann Evangelisierung – dem ursprünglichen Wortsinn nach – nur die Weitergabe der guten Nachricht von der Liebe Gottes, und zwar aus eigener Freude an dieser frohen Botschaft und aus Liebe zu den Menschen bedeuten. Und orientiert man das heutige Konzept der Evangelisierung am christlichen Glauben, der elementar fundiert ist auf der biblischen Botschaft, die ihrerseits primär nicht eine «tote» Ur-Kunde, sondern eine lebendige Kunde und die deshalb letztlich nicht «in charta» geschrieben, sondern in «corde» eingewurzelt ist, dann erweist es sich als eine «welthaltige und die Welt verwandelnde Angelegenheit», die das «schiere Gegenteil eines konservativen Programms» darstellt. Es handelt sich bei ihm, mit Walter Kasper geurteilt, somit nicht um eine «neokonservative Floskel», sondern um «eine dynamische, in die Zukunft drängende Kraft». Denn mit dem Programm der Evangelisierung «will die Kirche die Chance wahrnehmen, im heutigen Sinnvakuum ihre ureigenste ‹Sache› ins Gemenge der um Einfluss streitenden Orientierungsmächte einzubringen».[20]

*b) Neuevangelisierung: eine unverbindliche «Stopfgans» oder ein banaler «weisser Schimmel» ?*

Im Unterschied zur primären und fundamentalen Aufgabe der Evangelisierung impliziert die Neu-Evangelisierung den Prozess der Evangelisierung unter neuen und verwandelten gesellschaftlichen Gegebenheiten. Doch auch dieser Begriff erweist sich als kaum weniger missverständlich als das primäre Leitwort der Evangelisierung. Diese leidige Tatsache dürfte vor allem damit zusammenhängen, dass in der kirchlichen und theologischen Diskussion bislang eine formale und abstrakte und deshalb inhaltsarme Verwendung dieses Begriffes den Primat vor seiner inhaltlichen Fülle einzunehmen scheint. Insofern fungiert der Begriff der Neu-Evangelisierung gleichsam wie eine unverbindliche und konturenlose «Stopfgans», auf die sich die unterschiedlichsten kirchlichen Gruppierungen, die ebenso verschiedene ekklesiale Praxisentwürfe und pastorale Handlungsoptionen favorisieren, berufen und einigen können, ohne dass daraus auch eine gemeinsame kirchliche Praxis erwachsen würde.

Bei näherem Zusehen zeigt sich nämlich, dass dieser vorwiegend formale Konsens hinsichtlich des Programms der Neuevangelisierung in der heutigen Kirche trügt. Dass dieses Wort nämlich auch und gerade dort Einigkeit vortäuscht, wo verschiedene pastorale Modelle der Kirchenpraxis miteinander im Widerstreit liegen, manifestiert sich selbst auf der Ebene der Repräsentanten der Kirchenleitung. Die heute geradezu inflationär gewordene Rede von der Neuevangelisierung hat nämlich das Fatale an sich, dass sie in aller Munde ist, weshalb es entscheidend darauf ankommt zu sehen, was damit jeweils konkret gemeint ist. Hört man genauer hin, muss man sofort eine grosse Vielfalt bei der inhaltlichen Füllung dieses heute viel beschworenen Programmwortes registrieren. Es dürfte beispielsweise einen nicht unwesentlichen Unterschied ausmachen, ob man «Neuevangelisierung» mit den sogenannt «neuen Bischöfen» , unter denen man in der westeuropäischen kirchlichen Sprachregelung jene problematischen Bischofsernennungen versteht, mit denen ein «neuer Kirchenkurs» zu verwirklichen versucht wird,[21] als – *monologische* – Strategie der Rekatholisierung der europäischen Welt auf dem Weg der Rehierarchisierung der katholischen Kirche selbst konzipiert, oder ob man mit demselben Wort «einen vertrauensvollen wie kritischen Dialog» mit der Welt intendiert, wie dies beispielsweise der – *dialogischen* – Optik von Kardinal Carlo M. Martini, des Bischofs von Mailand und derzeitigen Vorsitzenden des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, entspricht: «So ist auch das Europa von heute, mit den Augen des Glaubens besehen, ein Ort des Heils wie des Unheils. Folgt daraus nicht für die erwünschte Evangelisierung, dass wir mit dieser Welt in einen zugleich vertrauensvollen wie kritischen Dialog eintreten dürfen? Evangelisierung bedeutet dann zugleich, von der Welt zu lernen und sie zu lehren.»[22]

Angesichts solch konträrer inhaltlicher Füllungen des Wortes der Neuevangelisierung kommt man nicht um das Urteil herum, dass es sich bei ihm gegenwärtig weniger um ein pastorales *Leitwort* denn um ein kirchenpolitisches *Streitwort* handelt, das zudem eher von der erwünschten Praxis abhält, als dass es sie in Gang zu setzen vermöchte. Diese paradoxe, wenn nicht kontraproduktive Situation hat Paul M. Zulehner auf die lapidare Kurzformel gebracht: «Der Streit um das, was Evangelisierung ist, verhindert schliesslich die Evangelisierung.»[23] Dies ist vor allem deshalb der Fall, weil fast alle kirchenpolitischen Gruppierungen das Wort der Neuevangelisierung für sich zu okkupieren und ihre Anliegen in es hineinzustopfen versuchen. Nicht wenige bemühen jedenfalls das hohe und kirchenlehramtlich gesicherte Ansehen dieses Begriffes auch und gerade für Optionen, die dessen eigentlichen Inhalt verkürzen oder gar verfälschen. Es dürfte beispielsweise kein Zufall sein, dass sogenannt «konservative» Kreise in der heutigen Kirche das Leitwort der Neuevangelisierung vor allem deshalb schätzen, weil sie in ihm ihr eigenes Vorurteil, die Welt sei vor der kirchlichen Evangelisierung heillos, wiederfinden und weil es ihnen die von ihnen unterstellte negative Einschätzung der modernen Welt zu bestätigen scheint. Ebenso dürfte es nicht zufällig sein, dass in deren Rede von Neuevangelisierung auch triumphalistische Untertöne bis hin zu einer Glorifizierung der europäischen Glaubens- und Kirchenvergangenheit mitschwingen.

Gerade dieses Beispiel bringt es an den Tag, dass es sich bei den gegenwärtigen Auseinandersetzungen über das Programm der Neuevangelisierung keineswegs bloss um einen Streit um Worte handelt, sondern viel elementarer um einen Streit über die richtige, dies heisst sowohl evangliumsgetreue als auch zeitgemässe Praxis des Christ- und Kircheseins in der heutigen Welt. Dabei bezieht sich der Streit vor allem darauf, ob der christliche Glaube und die gegenwärtige Kirche einfach in ihren traditionellen Formen geschützt werden sollen, oder ob man den Begriff des «Neuen», der nun einmal indispensabel im Wort «Neuevangelisierung» steckt, inhaltlich daran knüpft, dass die heutigen Zeichen der Zeit im Evangelium selbst Neues und Aktuelles entdecken lassen.

Wenn aber die gegenwärtige Kirche ihre Sendung in der Welt von heute und morgen unter das Leitwort der *Neu*-Evangelisierung stellen will, dürfte es sich von selbst verstehen, dass nur die kairologische, nämlich auf die Zeichen der Zeit hörende und sich einlassende Interpretation der authentischen Stossrichtung dieses neuen pastoralen Programmwortes zu entsprechen vermag. Und wenn demgemäss der Vorgang der Evangelisierung einen ständigen Neuanfang von

[19] H. Küng, Credo, Das Apostolische Glaubensbekenntnis – Zeitgenossen erklärt (München 1992) 177.

[20] W. Kasper, aaO. (vgl. Anm. 11) 235.

[21] Vgl. dazu: N. Hauer, P. M. Zulehner, Aufbruch in den Untergang? Das II. Vatikanische Konzil und seine Auswirkungen (Wien 1991).

[22] Kardinal C. M. Martini, Einladungsschreiben zum 7. Symposium der Konferenz der Europäischen Bischofskonferenzen, Seite 3.

[23] P. M. Zulehner, aaO. (vgl. Anm.3) 59.

Christ- und Kirchesein impliziert, handelt es sich beim Wort «Neuevangelisierung» gerade nicht um eine unverbindliche «Stopfgans», sondern vielmehr um einen «weissen Schimmel», nämlich um eine sprachliche Tautologie.

*c) Neuevangelisierung als Dementierung des Konzils oder als neue Inkulturation ?*

Die gegenwärtige Rede von Neuevangelisierung ist im Kontext des heutigen kirchlichen Lebens noch einem weiteren Missverständnis ausgesetzt. Aus ihr könnte man nämlich den kritischen Vorwurf an das Zweite Vatikanische Konzil und an die nachkonziliaren Entwicklungen heraushören, die katholische Kirche habe seither einen falschen Weg eingeschlagen und sie habe derart schlecht «evangelisiert», dass heute alles «neu» evangelisiert werden müsse. Es erstaunt jedenfalls wiederum nicht, dass nicht wenige Repräsentanten des traditionalistisch-fundamentalistischen Flügels in der katholischen Kirche der Gegenwart, und zwar sowohl an der Basis als auch bei der Kirchenleitung, den päpstlichen Aufruf zur Neu-Evangelisierung genau in dieser Stossrichtung als Kampfparole gegen das Konzil und gegen die nachkonziliaren Entwicklungen ins Feld führen. Noch weniger kann es überraschen, dass ausgerechnet traditionalistische Kreise den Appell des Papstes zur Neu-Evangelisierung Europas mit grosser Begeisterung auf ihre Fahnen geschrieben haben und ihn in einem solchen Masse als Waffe verwenden, dass die kritische Rückfrage des katholischen Münsteraner Theologen Johann B. Metz mehr als berechtigt ist: «Will man womöglich die christliche Diaspora in Europa in ein vormodernes, vorreformatorisches ‹christliches Abendland› zurückevangelisieren?»[24]

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht unzweifelhaft sein, dass es sich bei diesem traditionalistischen Konzept um ein völliges Missverständnis des päpstlichen Aufrufes handelt, erblickt doch der Papst selbst auf der einen Seite den eigentlichen Grund für die Notwendigkeit einer Neu-Evangelisierung Europas in jenen einschneidenden Wandlungen, die sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten in Europa ereignet haben, und zielt doch sein Programm auf der anderen Seite in die Stossrichtung einer – von den Traditionalisten ansonsten als Glaubensverrat inkriminierten und deshalb bekämpften! – *Neu*-Inkulturation des christlichen Evangeliums in der modernen europäischen Kultur, so dass sich die Aufgaben der Neuevangelisierung und der neuen Inkulturation des Evangeliums als zwei Seiten derselben Medaille erweisen.

Dementsprechend kann «Neu-Evangelisierung» adäquat nur die Neuinkulturation des Christentums in der besonderen geschichtlichen Situation des heutigen Europa bedeuten, konkret die «Einpflanzung des Evangeliums in die neu sich ausbreitende europäische Kultur».[25] Da im modernen Europa nämlich eine neue, pluralistische und säkularisierte Kultur entstanden ist, muss es sich von selbst verstehen, dass der Prozess der Neu-Evangelisierung allein dann den einschneidenden gesellschaftlichen Veränderungen, die sich in Europa eingestellt haben, zu entsprechen vermag, wenn er sich in einem offenen Dialog mit der modernen Kultur Europas vollzieht und wenn es der Kirche gelingt, jene Werte, die dieser Kultur heilig sind, aufzugreifen und das Evangelium als eine Kraft darzustellen, die auf eine glaubwürdige Weise hilft, diese Werte zu verwirklichen. Überall dort hingegen, wo der Prozess der Neuevangelisierung die Freiheit der europäischen Bürger wie der eigenen Kirchenmitglieder verletzen und überspringen würde, müsste er sich als kontraproduktiv erweisen. Um nur ein besonders aktuelles Beispiel zu erwähnen: Wenn die heute in der katholischen Kirche laut gewordenen und öffentlich ausgesprochenen Postulate nach mehr Mitbestimmung der Laien bei kirchlichen Beratungen und Entscheidungen von bestimmten Repräsentanten des kirchlichen Lehramtes, die zwar das Wort von der Neuevangelisierung ständig im Munde führen, mit dem Blankoargument, die katholische Kirche habe mit der Demokratie nichts gemein, abgewehrt und abgelehnt werden, wird man eine solche kirchenpolitische Strategie in den demokratisch verfassten Gesellschaften Europas nur als Antipastoral und Kontraevangelisierung beurteilen können.

*d) Konfessionalistische Nostalgie oder ökumenische Verkündigung des Evangeliums?*

Von daher gilt es, noch ein letztes mögliches Missverständnis abzuwehren, welches das Programm der Neu-Evangelisierung in einer nach rückwärts gewendeten nostalgischen Grundeinstellung mit dem anachronistischen Projekt einer «Rechristianisierung» oder gar «Rekatholisierung» Europas verwechselt und das Hans Küng mit besonderer Vehemenz und Eloquenz geisselt, genauerhin «eine vom gegenwärtigen polnischen Pontifex initiierte ‹Re-Evangelisierung› ..., die sich faktisch nicht am Evangelium und an der grossen katholischen Tradition, sondern an einer selbstfabrizierten römischen Kirchenideologie und -moral orientiert und die somit konsequenterweise – in Polen und anderen Staaten Osteuropas bereits sichtbar – auf eine reaktionäre Re-Romanisierung mit Hilfe reaktionärer Bischöfe hinausläuft: eine Re-Romanisierung, bei der die Ökumene blockiert, die Protestanten links liegen gelassen, die Juden mit freundlichen Komplimenten abgespeist, die eigenen Dissidenten mit Inquisition verfolgt und die ‹Ungläubigen› in Sachen Geburtenregelung, Ehescheidung und Abtreibung öffentlich denunziert werden, so dass sich jetzt selbst Polen vom Format eines Christoph Penderecki, Stanislaw Lem und Adam Michnik gegen diese Politik wenden.»[26]

Diese geharnischte Polemik Hans Küngs gegen die heutige Rede von Neuevangelisierung sei an dieser Stelle vor allem deshalb wiedergegeben, weil sie unmissverständlich zeigt, dass der Prozess der Neuevangelisierung weder ohne eine selbstkritische Situationsvergewisserung der katholischen Kirche hinsichtlich ihrer gegenwärtigen Praxis noch ohne eine ebenso selbstkritische Vergangenheitsbewältigung im Blick auf die europäische Kirchengeschichte gelingen wird. Dies gilt auch und gerade angesichts der zweifellos grössten Katastrophe der europäischen Christentumsgeschichte, die man in der Reformation, in der aus ihr erwachsenen Kirchenspaltung und in den anschliessenden blutigen Konfessionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts diagnostizieren muss. Da diese nämlich zur unvermeidlichen Konsequenz hatten, dass der konfessionelle Friede nur um den teuren Preis zu erkaufen war, dass bei der Neubegründung des gesellschaftlichen Friedens von den konfessionellen Differenzen und, in Fernwirkung, vom Christentum überhaupt abgesehen wurde und abgesehen werden musste, und da diese folglich zur historischen Legitimation für die Erklärung und Etablierung der religiösen Neutralität in den modernen Staaten geworden sind, muss die in der Neuzeit dominierende Depotenzierung des christlichen Glaubens zum privat-persönlichen Geschmack des einzelnen Menschen als vom europäischen Christentum selbst verschuldet beurteilt werden, genauerhin, gemäss der präzisen Diagnose von Johann B. Metz, als «sozusagen ‹hausgemachte› Privatisierung des Christentums».[27]

Nimmt man diese kirchengeschichtliche Lektion, dass sich das heutige Europa deshalb in einer Vielzahl von verschiedenen, auch und gerade kirchlich-konfessionellen Traditionen präsentiert, weil seine Geschichte eine Vergangenheit von Spaltungen

[24] J. B. Metz, «Was ist mit der Gottesrede geschehen?» Überlegungen zur Kirche in der Welt der Massenmedien, in: Herder-Korrespondenz 45 (1991) 418–422, zit. 418.

[25] P. Hünermann, Die europäische Einigung und die Kirche, in: Theologische Quartalschrift 171 (1991) 81–95, zit. 85.

[26] H. Küng, Die Schweiz ohne Orientierung? Europäische Perspektiven (Zürich 1992) 83.

[27] J. B. Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft (Mainz 1977) 31.

und Konflikten gewesen ist, ernst, ist für die katholische Kirche in Europa heute die Zeit für die Erkenntnis überreif geworden, dass Europa seine Vergangenheit zwar in einem – *konfessionalistischen* – Plural hat, Zukunft hingegen allein in einem – *ökumenischen* – Singular haben wird und dass folglich dem Prozess der Neuevangelisierung kein grösserer Bärendienst erwiesen werden kann, als wenn er mit einer anachronistischen Perpetuierung alter Konfessionsstreitigkeiten oder gar mit einem konfessionalistischen Proselytismus verwechselt würde. Sollte nämlich jenes Vorgehen, das evangelische Christen in Polen bereits am eigenen Leib erfahren mussten – dass orthodoxe und katholische Konfessionen nach der Wende versuchten, wieder konfessionell einheitliche Glaubensstaaten zu errichten und konfessionelle Minderheiten zurückzusetzen, vermehrt Schule machen, würde als Reaktion darauf bestimmt eine neue Welle nicht nur eines protestantischen Fundamentalismus, sondern auch und vor allem – wie vor dreihundert Jahren – von Säkularisierung und Atheismus ausbrechen. Eben deshalb schlägt heute keineswegs die Stunde einer konfessionalistischen Rekatholisierung Europas, sondern, mit dem reformierten Tübinger Theologen Jürgen Moltmann geurteilt, die «Stunde des Aufbruchs aus der eigenen konfessionellen und christlichen Enge und des Einzugs in die gemeinsame Weite. Dies ist die Stunde der christlichen und der religiösen Ökumene für das neue Europa, oder die Kirchen werden zu Relikten einer überholten Vergangenheit werden.»[28] Auf jeden Fall wird ein gemeinsamenes Haus Europa nur gegen die weiterhin gespaltenen und unversöhnlichen christlichen Kirchen errichtet werden können. Denn die konfessionalistisch gespaltenen und ökumenisch unversöhnten Kirchen werden sich nicht als europafähig erweisen.

*Kurt Koch*

*Unser Mitredaktor Kurt Koch ist Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern*

[28] J. Moltmann, Theologie im demokratischen Aufbruch Europas, in: ders. (Hrsg.), Christliche Existenz im demokratischen Aufbruch Europas. Probleme – Chancen – Orientierungen (München 1991) 27–39, zit. 39. Vgl. zum Ganzen: K. Koch, Gelähmte Ökumene. Was jetzt zu tun ist (Freiburg i. Br. 1991).

# Kirche in der Schweiz

## Mgr. Otto Wüst 10 Jahre Bischof von Basel

Bischof Otto Wüst wurde am 26. Mai 1926 in Sursee (LU) geboren. Er besuchte die Schulen seiner Heimatstadt Sursee und das Gymnasium der Kantonsschule in Luzern, wo er 1947 mit der Matura abschloss. Durch philosophische und theologische Studien an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom bereitete er sich im Deutsch-Ungarischen Kolleg auf sein priesterliches Berufsziel vor. Am 10. Oktober 1953 wurde er zum Priester geweiht. Aufgrund seiner Dissertation über die geschichtliche Entwicklung der Lehre von der «Potestas vicaria divina» erhielt er 1956 das Doktorat in der Theologie.

Nach vierjähriger Tätigkeit als Vikar an der Marienkirche in Bern berief ihn Bischof Mgr. Franziscus von Streng 1960 zum Generalsekretär des Schweizerischen Katholischen Volksvereins. Gleichzeitig versah er die Seelsorge an der Senti-Kirche in Luzern. 1966 wurde er Regens des Priesterseminars Solothurn. Bischof Mgr. Anton Hänggi ernannte ihn 1968 zum Bischofsvikar und betraute ihn mit der Leitung des Diözesanen Personalamtes.

In Anwendung des Konkordates zwischen dem Heiligen Stuhl und den Diözesanständen von 1828 wurde Bischofsvikar Otto Wüst zum ersten Weihbischof des Bistums Basel ernannt. Papst Paul VI. erteilte ihm am 27. November 1975 die kanonische Institution und berief ihn zum Titularbischof von Tubia. Am 1. Februar 1976 erhielt er in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn die Bischofsweihe.

Als Weihbischof teilte sich Mgr. Otto Wüst mit dem Diözesanbischof Mgr. Anton Hänggi in eine Reihe von Aufgaben der Bistumsleitung und in die bischöflichen Funktionen.

Nach der Demission von Bischof Mgr. Anton Hänggi, die am 21. Juli 1982 erfolgte, wurde Weihbischof Mgr. Otto Wüst zum Kapitelsvikar gewählt. Somit war ihm die Leitung des Diözese bis zur Bischofswahl anvertraut.

Am 2. September 1982 wurde Weihbischof Mgr. Otto Wüst durch das Kathedralkapitel zum Diözesanbischof von Basel gewählt. Diese Wahl wurde durch den Heiligen Stuhl am 22. September 1982 bestätigt. In sein Amt wurde er dann am 1. November 1982 eingesetzt.

Innerhalb der Schweizer Bischofskonferenz hat Bischof Mgr. Otto Wüst die Verantwortung für die Arbeitsbereiche Kirchliche Dienste und Seminarien.

Zum zehnjährigen Jubiläum als Diözesanbischof schreibt der Generalvikar des Bistums Basel:

### «Im Dienst an Eurer Freude»

Lieber Bischof Otto

Am kommenden Sonntag, dem Fest Allerheiligen, sind 10 Jahre vergangen, seit Du den Dienst als Diözesanbischof im Bistum Basel übernommen hast. Zehn Jahre Diözesanbischof des grössten Bistums in der Schweiz – das ist für Deine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Bistumsleitung und in den über fünfhundert Pfarreien und fremdsprachigen Missionen der Anlass aufrichtigen Dankes und herzlicher Segenswünsche.

Als langjähriger Regens des Priesterseminars Solothurn, als Bischofsvikar und Weihbischof hast Du ermessen können, welch gewaltige Aufgabe auf Dich zukam, als Du durch die Wahl des Domkapitels und die päpstliche Bestätigung und Ernennung die Leitung des Bistums Basel übernommen hast. Im Vertrauen auf Gottes Gnade und im Wissen um die Verbundenheit und Treue der Seelsorger und der Gläubigen, hast Du Dich ohne Vorbehalt in den Dienst Deines Bistums gestellt. Bis an die Grenzen Deiner gesundheitlichen Kräfte – und oft genug darüber hinaus – hast Du mit vollem Einsatz Dein bischöfliches Motto zu verwirklichen gesucht *«Im Dienst an Eurer Freude»*.

Deine engsten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen können in etwa erahnen, wie schwer Dir dieser Dienst an der Glaubensfreude der Seelsorger und Gläubigen des Bistums Basel in unserer schwierigen Zeit voll innerkirchlicher Polarisierungen und Spannungen gelegentlich geworden sein mag. Das Augustinuswort *«Mit Euch bin ich Christ, für Euch bin ich Bischof»* kennzeichnet für mich Dein bischöfliches Amtsverständnis. In allen Spannungen und Auseinandersetzungen ist es Dir ein tiefes Anliegen geblieben, in der Communio mit Deinen Priestern, Deinen Seelsorgern und Seelsorgerinnen, in der Communio mit den andern Bischöfen und in der Communio mit dem Bischof von Rom Deinen bischöflichen Dienst zu versehen.

Bischof der grössten Diözese der Schweiz zu sein, ist für Dich nie eine blosse Verwaltungs- und Leitungsfunktion geworden. Der bischöfliche Dienst steht für Dich wesentlich im Hell-Dunkel des Mysteriums der

Kirche und in der Dimension der göttlichen Gnade. Die Kraft, in all den Auseinandersetzungen und innerkirchlichen Polarisierungen unserer Zeit immer wieder neu im Dienst der Einheit zu stehen und im Gespräch mit Deinem Presbyterium und allen Laienmitarbeitern und Laienmitarbeiterinnen am Aufbau der Kirche zu arbeiten, findest Du im Gebet und in der Verbundenheit mit Gott.

In allen Entscheidungen und Ansprachen, in bischöflichen Schreiben und in der Zusammenarbeit mit den Mitbrüdern in der Schweiz und darüber hinaus, ist Dir bei aller Verbundenheit mit Deiner Ortskirche von Basel die Communio mit der Gesamtkirche ein tiefes Anliegen. Deine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen können gelegentlich miterleben und miterleiden, wie sehr Du unter Spannungen, Verdächtigungen und Anklagen von rechts und links, von oben und unten, leidest. Wir wissen, dass dies vor allem dort gilt, wo Du Dein christliches und bischöfliches Gewissen nicht genügend ernst genommen fühlst.

Wir wünschen Dir für die Zukunft von Herzen Gottes Gnade sowie Kraft und Licht des Heiligen Geistes. Und wir danken Dir in herzlicher Verbundenheit für Deine wache Sorge für die Männer und Frauen in der Seelsorge und für die Gläubigen Deines Bistums, für ihre Nöte und Hoffnungen, ihre Zweifeln und Enttäuschungen, ihre Erwartungen und ihre Ungeduld. Wir danken Dir aber auch für Deine spürbare Verantwortung für die Wahrung der Gemeinschaft mit den andern Bischöfen unseres Landes und mit dem Bischof von Rom, dem Vorsitzenden des Liebesbundes der einen katholischen Kirche. Mögest Du noch recht lange als Pontifex, als Brückenbauer, den Dienst der Einheit versehen können.

*Anton Cadotsch*
Generalvikar der Diözese Basel

## Zur Fusionierung zweier Frauenverbände

Es gehört zu den Zeichen der Zeit, dass fast täglich von Zusammenschlüssen von Betrieben, Firmen und Gesellschaften berichtet wird. Für viele bedeutet dies, im heutigen Konkurrenzkampf zu überleben, und für alle die Chance, rationeller und effizienter zu arbeiten und zu produzieren. Wen wundert es, dass auch zwei Frauenverbände nach reifer Überlegung beschlossen haben, aus Sympathie- und Vernunftgründen zu fusionieren?

Bisher existierten der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) und die Frauen- und Müttergemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz (FMG) als eigenständige Frauenverbände, der SKF zugleich als Dachverband über allen katholischen Frauenverbänden. Verschiedene Überlegungen haben zum definitiven Entschluss geführt: Beide Verbände haben die gleiche Zielsetzung. Viele Mitglieder gehören beiden Verbänden an. Geschichtlich gewachsene Unklarheiten und Ungereimtheiten werden mit einer Fusion ausgewischt. Das Prestigedenken unter den beiden Verbänden findet keinen Nährboden mehr. Die geistige Strahl- und Stosskraft der beiden Verbände wird verstärkt. Die Verbändeadministration kann durch einen Zusammenschluss rationalisiert werden. Die Verständigungsbasis unter beiden Verbänden ist heute optimal und damit der Zeitpunkt für eine Union unter dem Namen des Dachverbandes «Schweizerischer Katholischer Frauenbund» reif.

Während der SKF – gleichsam als Mitgift in die neue Verbindung – eine bewährte, funktionsfähige Struktur, deren Stärke in den einzelnen Kantonalverbänden liegt, einbringt, können die Frauen- und Müttergemeinschaften ein blühendes renommiertes Bildungshaus in Schwarzenberg anbieten.

Ein Zusammenschluss bringt aber notwendig auch Veränderungen mit sich. So könnte die Leserschaft der Schweizerischen Kirchenzeitung besonders die Frage interessieren: Welche Rolle spielt der Präses in den unierten Verbänden?

Wenn das Wort «Präses» mit «Vorsitzender» übersetzt wird, dürften seine Tage gezählt sein. Im SKF gab es schon immer das Amt des Geistlichen Begleiters. Der Präses in den Frauen- und Müttergemeinschaften war in der Regel stärker im Verein oder im Verband integriert und engagiert. Viele Seelsorger und Seelsorgerinnen konnten und wollten sich mit der Rolle des Präses nicht mehr identifizieren. So ging in den vergangenen Jahren in den FMG die Entwicklung vom Präses weg zum geistlichen Begleiter. Es kann also auch hier eine bereits angelaufene Tendenz aufgenommen und weitergeführt werden. Es werden auch immer mehr Frauen sein, die aufgrund ihrer theologischen Ausbildung und ihres pastoralen Dienstes in der Pfarrei diese Aufgabe übernehmen.

Auch der Verbandsseelsorger wird sich künftig «Geistlicher Begleiter» nennen. Ich werde weiterhin beim vereinten Verband angestellt sein, und zwar vor allem im Bereich des Bildungs- und Ferienzentrums Matt in Schwarzenberg.

Die Fusionierung der beiden Verbände tritt offiziell am 1. Januar 1994 in Kraft. Schon jetzt wünsche ich dem Verbandsschiff unter der gemeinsamen Flagge «Schweizerischer Katholischer Frauenbund» einen guten neuen Kurs.

*Hans Giger*

*Hans Giger ist Geistlicher Begleiter der Frauen- und Müttergemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz (FMG)*

# Hinweise

## Theologische Fakultät Luzern

■ **Dies Academicus**

Am Freitag, den 6. November 1992 findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1992/93 der Theologischen Fakultät Luzern statt.

8.45 Uhr Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche: Bischof Dr. Otto Wüst steht der Eucharistiefeier vor, Generalvikar Dr. Anton Cadotsch hält die Predigt.

10.00 Uhr Festakt im Grossratssaal des Regierungsgebäudes, Bahnhofstrasse 15: Prof. Dr. Walter Kirchschläger, Rektor, Ordinarius für Exegese des Neuen Testaments, Luzern, hält das Festreferat.

Alle Freunde der Theologischen Fakultät und ein weiterer Kreis von Interessierten sind zur Eucharistiefeier und zum Festakt freundlich eingeladen.

*Rektorats-Sekretariat*

## Diözesanproprien der deutschsprachigen Schweiz

**Weil mit der Neu-Ausgabe des Mess-Lektionars (ab 1982) der Lektionar-Faszikel zu den Diözesanproprien nicht mehr uneingeschränkt brauchbar ist, veröffentlichten wir letzthin eine vom Liturgischen Institut erstellte (gekürzte) Neufassung des Lektionar-Teils und stellten davon zudem einen Sonderdruck her; dieser kann dem bisherigen Messbuch-Faszikel der Diözesanproprien beigelegt werden. Zu beziehen ist er gegen eine Schutzgebühr von Fr. 1.– (zuzüglich Porto) bei der Administration der SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27.**

# Anregungen zum Fest der hl. Familie am 27. Dezember 1992

*Es ist eine der Aufgaben der Schweiz. Kommission Ehe und Familie zum Fest der hl. Familie einige Gedanken und Anregungen zu entwickeln. Wir wissen, dass das Datum des Festes für einen thematischen Gottesdienst sehr ungünstig liegt. Wir haben uns daher auf einige mögliche Elemente beschränkt, die entweder an diesem Sonntag oder im Verlauf des Jahres verwendet werden können. Wir stellen uns auch vor, dass eine Liturgiegruppe oder eine Eherunde das eine oder andere Element gestalten könnte. – Die einzelnen Elemente sind von Mitgliedern der Kommission erarbeitet worden.*

*Niklaus Knecht, Präsident*

## 1. Meditation oder Predigtskizze zu Joh 4,1 – 42: *Jesus und die Frau am Jakobsbrunnen*

In dieser bekannten, immer wieder neu zu entdeckenden Perikope, geht es vor allem um das Vertrauen in der menschlichen Beziehung. Jesus, müde und durstig von der Reise, setzt sich am Jakobsbrunnen nieder. Es ist die sechste Stunde, die heisseste Tageszeit. Er schickt die Jünger in die Stadt, um Essen zu kaufen. Während er wartet, begegnet ihm diese Frau aus Samarien, die zur ungewohnten Stunde allein zum Brunnen kommt. Sie will offenbar von den angesehenen Frauen der Stadt nicht gesehen werden.

Genau diese Frau bittet Jesus um Wasser. Ihr Erstaunen ist gross: Wie kann ein Mann und erst noch ein Jude mit einer Frau aus Samarien sprechen – dazu noch mit einer wie sie?

Jesus reagiert mit einem behutsamen Hinweis auf seine wahre Identität: Wenn du die Gabe Gottes kennst und du wüsstest, wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, hättest du ihn wohl gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben! Die Frau ahnt, dass es hier wohl nicht um das Wasser aus dem Jakobsbrunnen geht, sondern um etwas Grösseres, Geheimnisvolles. Sie stellt ihm die Frage: Bist du etwa grösser als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat?

Jesus enthüllt ihr das Geheimnis seines göttlichen Lebens, das er an sie und alle als ein lebendiges Wasser weitergeben will. Er interessiert sich aber auch um ihr eigenes Geheimnis, um ihr vom Schicksal gezeichnetes Leben. Er achtet ihre vertrauensvolle Offenheit: Du hast die Wahrheit gesagt . . .

Die Frau beginnt in Jesus den Propheten zu ahnen und möchte von ihm Aufschluss darüber erhalten, wie es sich in Wahrheit zwischen den religiösen Auffassungen von Juden und Samaritern verhält. Und Jesus erklärt ihr, dass weder die einen noch die anderen recht haben, und dass Gott über ihren Streitereien steht. Gott wird von allen Menschen im Geist und in der Wahrheit angebetet werden.

Zuletzt gibt er sich der Frau ganz zu erkennen: Ich bis es (der Messias), der mit dir redet. Darauf eilt die Frau, ohne den Wasserkrug mitzunehmen, in die Stadt zurück und verkündet, was sie gesehen und gehört hat. Sie ist dem Herrn begegnet – es drängt sie, diese Botschaft allen zu sagen.

Die Leute eilen vor die Stadt hinaus – zu Jesus, zu den Jüngern die unterdessen mit dem Essen zurückgekommen sind. Doch dieses Essen ist jetzt plötzlich unwichtig – denn: Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat! Sein Vater ist offensichtlich ein Gott der Beziehung, ein Gott, der den Menschen begegnen will. Beziehungen sind Speise, sind wie lebendiges Wasser. Die Frau gewinnt in der Stadt immer mehr Leute, die ihren Worten glauben; sie weisen auf die Quelle hin, wo lebendiges Wasser fliesst.

Die Frau aus Samarien hatte durch ihr Glaubenszeugnis Hoffnung und Zuversicht geweckt. Sie hat sichtbar gemacht, dass Glauben und Beziehung eng miteinander verknüpft sind. Und in ihr erfahren wir, dass Gott nicht auf die Person schaut, auf deren Ruf oder Ansehen, sondern auf die Bereitschaft zum Glauben und Vertrauen. Die Begegnung zwischen Jesus und der Frau erscheint mir als wirkliche Hinführung zum gegenseitigen Verstehen und Erkennen, zu einer offenen, beglückenden menschlichen Beziehung. Indem die Frau offen wurde für die Begegnung mit Jesus, konnten die Ströme lebendigen Wassers zu fliessen beginnen. Die Frohbotschaft ist nicht nur lebendiges Wasser, sie ermöglicht auch lebendige und heilbringende Beziehungen.

Dieses Evangelium macht darauf aufmerksam, dass Jesus über bestehende, geltende Gesetze hinweg, die Frohbotschaft vom Reich Gottes – für Mann und Frau – zu verkünden und zu leben entschlossen ist. Echte Gotteserfahrungen setzen Vertrauen voraus, von Seiten dessen, der Zeugnis abgibt und dessen, der zuhört: Im beiderseitigen Respekt vor der Person und vor der Wahrheit, im Wahr-Sein vor dem anderen und in der Annahme des anderen.

In wirklichen Begegnungen zwischen Menschen wird etwas vom Geheimnis Gottes spürbar, beginnen die Ströme lebendigen Wassers zu fliessen, werden Wege zu wahrer Andeutung Gottes im Geist und in der Wahrheit geebnet. – Ich denke, es kann auch gesagt werden, dass die Ströme lebendigen Wassers Kraft sind, dass Beziehungen zwischen Menschen gelingen können, sogar da, wo Menschen ihre Beziehung und sich selbst ganz aufgegeben haben.

*Véronique Compagnon, Genève*

### Fragen zu einem Gespräch in Gruppen oder zu einer persönlichen Reflexion

☐ In jeder Beziehung, sei es unter Freunden oder unter Partnern in der Ehe, stellt sich immer wieder die Frage nach der Lebendigkeit und dem Grund aus dem eine Beziehung genährt und entfaltet wird. Woraus lebt unsere Beziehung? Was heisst für uns mitten im Alltag «lebendiges Wasser»? Wie nähren wir unsere Beziehung? Können wir einen Zusammenhang zwischen dem Glauben und unserer Beziehung spüren?

☐ Wenn es uns schlecht geht, haben wir gute Freunde, die uns verstehen, mit denen wir reden und uns anvertrauen können oder ziehen wir uns einfach zurück? Pflegen wir solche Freundschaften?

## 2. Bausteine für gelingende Partnerschaft

### *2.1. Eine ganz alltägliche Erfahrung:*

*Ein Ehepaar ist auf dem Heimweg von einer Versammlung. Als sie bei einem Tea Room vorüberkommen, schlägt die Frau vor: Du, ich möchte noch etwas trinken! Der Mann zögert, erwähnt, dass morgen für ihn ein strenger Tag sein wird und dass er eine sehr wichtige Besprechung habe. Daher müsse er schon früh aufstehen und wäre an diesem Abend froh, beizeiten schlafen zu können.*

*Darauf gehen sie nach Hause. – Der Mann allerdings wundert sich, dass seine Frau plötzlich so wortkarg ist . . .*

Vermutlich kennen wir solche und ähnliche Erfahrungen aus dem eigenen Alltag . . .

Trotzdem bleibt ein ungutes Gefühl zurück, weil hier einiges verdeckt wird: Beide möchten etwas, die Frau und der Mann.

*Sie* möchte den Tag noch etwas ausklingen lassen, mit dem Partner plaudern, einen Kaffee trinken und vielleicht ein wenig träumen . . .

*Er* sieht vor allem seine Arbeit, hat den Kopf schon im morgigen Tag und ist müde. Er will unbedingt schlafen, weil ihn der Lärm im Tea Room wahrscheinlich aufregt . . .

Dass an diesem Abend die Bedürfnisse unterschiedlich sind und nicht einfach gleichzeitig erfüllt werden können, liegt auf der Hand! Gefährlich wird solches Verhalten, wenn das Schweigen die einzige Antwort darauf ist. Das Paar beginnt sich gegenseitig zu entfernen, weil beide das Gefühl haben, vom anderen nicht verstanden zu werden. Der Alltag wird stumpf und leer. Spannungen und Gereiztheit machen das Gespräch schwerer.

Vom Wille und von der Lebendigkeit – am Anfang einer Partnerschaft – miteinander einen Lebensweg zu gestalten, ist plötzlich so wenig mehr vorhanden. Die folgenden Gedanken möchten Mut machen, der vielleicht verlorenen Lebendigkeit nachzuspüren!

### *2.2. Eine Auswahl von Bausteinen zu lebendiger Partnerschaft*

**■ Erwartungen**

Der Umgang mit Erwartungen, Wünschen und Träumen beginnt damit, dass ich sie zulasse, dass sie mir bewusst werden und ich der Partnerin/dem Partner davon erzähle! Das

hat nichts mit Egoismus zu tun, vor allem dann, wenn ich auch dem anderen den Raum gebe, von seinen Wünschen zu reden.
Schön ist es, wenn ein Paar versucht zu spüren, was hinter den Erwartungen, Wünschen und Träumen steckt. Wenn ich mich mit meinen Erwartungen vom anderen verstanden weiss, wächst in mir das Vertrauen, das Gefühl des Angenommenseins. – Auf diesem Hintergrund sind oft auch bei sehr unterschiedliche Erwartungen Lösungen möglich.
Unausgesprochene und ungerechtfertigte Erwartungen führen zu Missverständnissen, Überforderungen und tiefen Enttäuschungen.

**■ Gefühle**
Manche Männer und Frauen tun sich schwer mit den Gefühlen, weil sie einfach nie lernten damit umzugehen. – Für eine Beziehung ist der Umgang mit den Gefühlen wichtig, weil ich dem anderen das sichtbar mache, was in mir vorgeht. Vieles was für mich selbstverständlich ist, bleibt dem anderen verborgen und unverständlich, wenn es nicht meine Gefühle und Empfindungen erfährt.
Erst wenn ich versuche mich selbst zu erfahren und wahrzunehmen, kann ich von meinen Gefühlen reden. Dabei ist es notwendig, dass ich die Gefühle des anderen weder bewerte noch kommentiere, sondern höre, was das andere mir sagen will – sogar dann, wenn mir das Hören schwer fällt! – Und erst wenn ich glaube, dass ich das andere verstanden habe, kann ich Fragen stellen und sagen, wie es mir dabei ergangen ist – Zuhören ist gefragt – allerdings nicht einseitiges!

**■ Entwicklung und Freiräume**
Eine lebendige Beziehung in Ehe und Familie, aber auch unter Freunden ist immer ein Prozess und eine Entwicklung. Entwicklungen bewirken Veränderungen. Veränderungen können Ängste auslösen. Das kann ein Grund sein, warum Partner sich gegenseitig auf etwas festlegen und Prozesse zu unterbinden versuchen.
Entwicklungen in Beziehungen bedingen, dass die beiden Partner sich immer wieder loslassen und sich freie Räume für persönliche Bedürfnisse zugestehen. Ängste werden dann abgebaut, wenn sich die Partner sagen, was ihnen wichtig ist, was in ihnen vorgeht. So verlieren sie das Gemeinsame nicht aus ihren Augen. Partner/innen mit mehr Gesicht, Eigenständigkeit und Erfülltheit sind anregender für eine Beziehung. Wer das entdeckt hat, ermutigt das andere zu Entwicklungen!

**■ Vertrauen – Glauben**
Dem Partner/der Partnerin vertrauen, ihm/ihr Glauben schenken, ihm/ihr etwas zutrauen, das alles hat viel auch mit mir zu tun: Glaube ich an mich selbst? Hat das nicht auch etwas mit Treue zu mir zu tun?
Gerade der glaubende Mensch weiss, dass Vertrauen und Glauben nicht einfach machbar sind, sondern ein grosses Stück Geschenk und ihre Wurzeln in dem Gott haben, der uns das Leben anvertraut und uns die Liebesfähigkeit zutraut.

**■ Grenzen – Nicht perfekt sein müssen**
Die perfekte, problemlose und ideale Partnerschaft gibt es nicht! Konkret: Immer wieder versuchen sich selbst und auch den Partner/die Partnerin mit den Licht- und Schattenseiten anzunehmen und gern zu haben! – Die verlogenen Bilder von idealer Ergänzung und ständiger Harmonie sind eine Überforderung, die zu einer unerträglichen Spannung führen. Wo Menschen sich gegenseitig Grenzen, Fehler und Schwächenn zugestehen, werden Beziehungen ehrlich und lebbar.

**■ Zärtlichkeit**
Zärtlichkeit ist die Sprache des Körpers, der Sinne, der Nähe, der feinfühligen Geduld und Liebe gegenüber sich selbst und dem Partner/der Partnerin. Sie ist Ausdruck für das, was ich dem anderen und mir gegenüber empfinde. Die Pflege dieser Sprache will im Alltag verwurzelt sein und braucht Zeit. Verspieltheit und Lust.

**■ Freunde – Gastfreundschaft**
Gerade weil zwei Partner sich selbst nicht genügen können, brauchen sie auch gute Freunde – gemeinsame, aber auch je einzelne. In Freundschaften werden Stärken von mir entwickelt, die vielleicht in einer Partnerschaft zu kurz kommen. Das wiederum bereichert die eigene Beziehung.
Eine Beziehung, wo keine Gastfreundschaft gelebt wird, ist ungastlich. Gäste und Freunde öffnen nicht nur die Herzen, sondern schützen ein Paar vor der Isolation. Und ist es nicht gelegentlich gut in einer Beziehung Raum zu schaffen für einzelne Menschen, die Schweres tragen oder ein Stück Geborgenheit suchen?

**■ Gemeinsame Ziele**
Neben den persönlichen Zielen ist es notwendig sich von Zeit zu Zeit die Frage nach den Zielen der eigenen Beziehung zu stellen: Wohin führt unser Weg? – Wie geht es Dir dabei? Wie geht es mir? Wie geht es uns?
Aus welcher Tiefe, aus welchem Glauben leben wir eigentlich in unserer Ehe?

## 3. Dem Gespräch Raum geben

Viele Ehen sind im Laufe der Zeit eher stumm geworden. Man sagt sich wenig, und spricht kaum noch von sich selbst. Obwohl das Gespräch lebensnotwendig für eine Beziehung ist, ist das Reden gar nicht so einfach. Es ist ein ständiges Suchen, das mehr oder weniger gelingt. Das Wichtigste ist die Bereitschaft, dem Gespräch Raum zu geben, sofern nicht unüberwindliche Verletzungen geschehen sind.

**■ Offenheit wagen – Vertrauen schenken**
ist Voraussetzung für ein gelingendes Gespräch. Ich gebe Dir einen Blick in mich hinein, gebe Dir Anteil an meinem Leben und an meinen Prozessen. Ich brauche für mein Leben, für meine Entfaltung, Dein offenes Ohr, Dein offenes Herz. Ich vertraue mich Dir an. Ich traue Dir zu, mich so anzunehmen, wie ich bin.

**■ Zuhören**
Richtiges Zuhören beginnt mit dem Herzen. Ich lasse den Partner/die Partnerin aussprechen. Ich halte ihn/sie aus und versuche nicht, dem anderen den Kummer auszureden, über seine Gefühle hinweg Lösungen zu treffen oder gar ihn/sie verändern zu wollen. Das ist oft unermesslich schwer!
Echtes Zuhören hilft mit, dass das andere seine Lösung, seinen Weg finden kann! Zuhören heisst: Ich bin mit Dir; ich stelle mich Dir; ich bin Dir Spiegel.

**■ Konstruktiver Umgang mit Konflikten**
Damit der Umgang mit Konflikten konstruktiv wird, ist folgende Grundregel zu beachten: Statt dem anderen Vorwürfe zu machen, davon reden, was in mir vorgeht (Ich-Botschaften geben). Ich selber muss immer wieder lernen, in mich hinein zu horchen: Wie erlebe ich z. B. diesen Ärger? – Mein Partner/meine Partnerin kann zwar in mir negative Gefühle auslösen, aber dafür sollte ich das andere nicht verantwortlich machen. Viel konstruktiver ist es, dem anderen zu sagen, warum dies oder jenes in mir negative Gefühle auslöst!
Der Streit führt weiter, wenn ich das, was in mir lebt möglichst deutlich einbringe: Ich stehe zu mir – aber ich versuche auch zu dem zu stehen, was im Partner/in der Partnerin lebt. Es geht um die Annahme meiner selbst und des anderen – mit den Licht- und Schattenseiten!
Sinnvoll ist nur eine Auseinandersetzung über aktuelle Konflikte, weil die Hintergründe noch beiden präsent sind – Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die «nonverbale Kommunikation» (Körperhaltung, Händedruck, Augenkontakt, Tränen . . .) und das Ansprechen von Verletzungen.

**■ Vergebung**
Die Bitte um Vergebung ist dann glaubwürdig, wenn nicht einfach etwas zugedeckt wird, sondern wenn Partner versuchen einen neuen Weg zu finden und sich gegenseitig eine echte Chance geben wollen. Gehört hiezu nicht auch das Gebet um Mut und Kraft zur Vergebung?

## 4. «Schwierige Partnerschaften»

Über Paare, die es schwer miteinander haben, wird oft hintenherum geredet. Das hilft ihnen vermutlich wenig! – Wir tun gut daran, andere Partnerschaften weder zu beurteilen noch zu bewerten, weil heute verschiedene Formen von Beziehung nebeneinander gelebt werden. Gäbe es nicht auch noch den Gesichtspunkt, dass Paare, die Mühe miteinander haben, durch ihr ständiges Suchen und Ringen zeigen wieviel Energie und Kraft ihnen ihr gemeinsamer Weg wert ist?
Und wäre nicht überall dort, wo Beziehungen zerrüttet sind, Versagen offenbar wird, wo Menschen auseinandergehen, das Verhalten Jesu vorbildlich?

*Rita und Cyrill Meier-Spar, Solothurn*

***Die Liebe ist nicht zuerst da, um miteinander glücklich zu sein – sondern um miteinander lebendiger zu werden.*** ***Paul Baudiquey***

# Weniger Menschen – weniger Armut?

Das Romero-Haus lädt in Zusammenarbeit mit der Erklärung von Bern (EvB) zu einer Tagung zum Bevölkerungswachstum ein auf Freitag/Samstag, 27./28. November 1992 (Beginn 19.30 Uhr, Schluss 16.00 Uhr).

Einerseits wehren sich die Drittweltländer gegen die Überbevölkerungsthese: das Reden über die «Bevölkerungsbombe» sei ein Ablenkungsmanöver von den eigentlichen Ursachen der weitverbreiteten Armut und Not wie die ungleiche Verteilung auf internationaler und nationaler Ebene sowie die Machtverhältnisse und politischen Massnahmen, die für die heutige «Weltordnung» verantwortlich sind.

Andererseits nimmt das Wachstum der Erdbevölkerung beängstigende Ausmasse an. An der Tagung wird das Problem aus bevölkerungspolitischer, entwicklungspolitischer und ethischer Sicht analysiert und nach verantwortbaren Wegen für die Zukunft gesucht.

Unter der Leitung von Othmar Eckert, Romero-Haus, wirken als Referentinnen und Referent mit: Helen Zweifel, Ethnologin und Verantwortliche für den Bereich Ernährung bei der EvB, Anna Sax, Ökonomin und Verantwortliche für den Bereich Gesundheit bei der EvB, Hans Halter, Professor für Moraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern. *Mitgeteilt*

# Zur Abwehr von Fluchtgeldern einen wirksamen Beitrag leisten

Die kirchlichen Hilfswerke Brot für alle, Caritas Schweiz, Fastenopfer und HEKS (Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz) sowie das Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und die Nationalkommission Justitia et Pax haben ein Positionspapier zur Abwehr und Rückführung von Fluchtgeldern formuliert.[1] Die unterzeichnenden Organisationen unterstützen darin einerseits Postulate zum Ausbau einer wirksamen Rechtshilfe. Andererseits begreift die Stellungnahme die Fluchtgeldproblematik auch als ethische Herausforderung. In diesem Sinne versucht sie, einige ethische Leitlinien zu formulieren, denen eine politische Diskussion – etwa im Zusammenhang mit der hängigen Revision des Gesetzes über die internationale Rechtshilfe – Rechnung zu tragen hat.

Organisationen und Hilfswerke der Landeskirchen setzen sich schon seit Jahren für eine Bekämpfung der Kapitalflucht, für den Ausbau der Rechtshilfe und die Beschleunigung des Rechtshilfeverfahrens ein. Mit der vorliegenden entwicklungspolitisch motivierten Stellungnahme betreten die unterzeichnenden Hilfswerke und Organisationen deshalb kein Neuland.

Vor allem haben sie immer wieder die restriktive Rechtshilfe kritisiert. Diese trage wesentlich dazu bei, die Anziehungskraft, die das schweizerische Bankgeheimnis auf Fluchtgelder ausübe, zu verstärken. Die unterzeichnenden Organisationen unterstützen denn auch die vom «Manifest für eine Schweiz ohne Fluchtgelder» vorgetragenen Postulate zum Ausbau der Rechtshilfe. Dieses Manifest, ursprünglich durch die Erklärung von Bern lanciert, ist mittlerweile von 150 Entwicklungsorganisationen, Parteien, Gewerkschaften und kirchlichen Bewegungen gutgeheissen worden. Danach soll die Schweiz neu auch bei Steuerhinterziehung und der Verletzung von währungs-, handels- und wirtschaftspolitischen Vorschriften Rechtshilfe leisten. Ein Rechtshilfeverfahren soll in Zukunft nicht länger als sechs Monate dauern, die Rekursmöglichkeiten sind einzuschränken usw.

Die Hilfswerke und die kirchlichen Organisationen vertreten in diesem Zusammenhang die Auffassung, dass die Gründe der Kapitalflucht nicht einseitig gewichtet werden dürfen. So könnten nicht sämtliche Ursachen durch Massnahmen in der Schweiz beseitigt werden. Es seien vielmehr auch tiefgreifende Reformen in den Entwicklungsländern selbst sowie die Veränderung von weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen notwendig. Gleichzeitig dürfe aber die Sogwirkung der westlichen Kapitalmärkte und insbesondere des Finanzplatzes Schweiz nicht vernachlässigt werden.

Einen zentralen Platz nehmen in der Stellungnahme ethische Argumentationen ein. Es werden vier Leitlinien formuliert, die zum Nachdenken anregen wollen. Damit kommt dem Papier auch eine entkrampfende Funktion zu: In einer emotionsreichen Materie soll die offene und undogmatische Diskussion gesucht werden. Die Stellungnahme der Hilfswerke und der kirchlichen Organisationen – dies macht gerade der ethische Teil deutlich – polarisiert nicht, sondern ist um gesellschaftlichen Konsens bemüht.

So gibt die Stellungnahme zu bedenken, dass die Kapitalflucht gegen die Grundprinzipien der Verteilungsgerechtigkeit verstosse, weil sie die Eliten der Dritten Welt bevorzuge. Sie beeinträchtige die Entfaltungsmöglichkeiten und die Befriedigung elementarer Bedürfnisse vor allem der benachteiligten Schichten. Massnahmen zum Ausbau der Rechtshilfe bei Fluchtgeldern von seiten der Schweiz wären deshalb «ein erster Schritt zu grösserer sozialer Gerechtigkeit auch in den Ländern der Dritten Welt. Sie stellten darüber hinaus einen Beitrag zu einer eigenständigen Entwicklung dar, weil die Verminderung der Attraktivität von Fluchtgeldanlagen dazu führen könnte, dass ein Land vermehrt auf seine eigenen finanziellen Ressourcen zurückgreifen kann.»

Im innerstaatlichen Bereich, so das Papier weiter, gelte der Grundsatz, dass das Gemeinwohl Vorrang habe vor Privatinteressen, wenn die Verfolgung und der rechtliche Schutz von Privatinteressen dem Gemeinwohl entgegenstehen. Diesem Grundsatz müsse nun auch weltweit in einer globalen Dimension Nachachtung verschafft werden. Insofern nun die Schweiz durch eine mangelnde Rechtshilfe dem Zufluss von Fluchtkapital aus den Entwicklungsländern Vorschub leiste, verletze sie die Regeln dieses globalen «contract social»: «Sie setzt ihre wirtschaftlichen Partikulärinteressen über die Ziele der internationalen Entwicklungszusammenarbeit, die im Zeichen gemeinsamer Verantwortung und Solidarität praktiziert wird.»

Eine besondere Verantwortung schliesslich erwachse der Schweiz aufgrund ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Ihr komme als Finanzplatz eine erstrangige internationale Bedeutung zu. Deshalb sei es besonders stossend, dass die Rechtshilfe der Schweiz immer noch hinter europäischen Standards zurückbleibe. *Mitgeteilt*

[1] Das Papier kann kostenlos bei den unterzeichnenden Hilfswerken und Organisationen bestellt werden.

## «Centesimus annus» als preiswerte Arbeitshilfe

**Für die soziale Bildungsarbeit steht der Wortlaut der jüngsten Sozialenzyklika Papst Johannes Pauls II. mit der SKZ Nr. 19/1991 in einer preiswerten Ausgabe zur Verfügung. Denn sie kann zu folgenden Sonderpreisen nachbezogen werden: bis 10 Exemplare Fr. 2.50 pro Exemplar, ab 11 Exemplaren Fr. 2.10 pro Exemplar, ab 51 Exemplaren Fr. 1.75 pro Exemplar (jeweils zuzüglich Porto); die Bestellungen sind zu richten an die Administration der SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern, Telefon 041-23 07 27.**

# Amtlicher Teil

## Alle Bistümer

■ **Zur Situation der Christen im Sudan**

*Das Büro (Präsidium) der Schweizer Bischofskonferenz hat an seiner Sitzung vom 28. Oktober 1992 folgende Stellungnahme zur Situation der Christen im Sudan verabschiedet:*

Die Schweizer Bischofskonferenz unterstützt den Aufruf der katholischen Bischöfe des Sudans vom 24. September 1992 und deren Absicht, den Generalsekretär der UNO in New York zu treffen, um ihn über die Not im Sudan aufzuklären.

Die Bischöfe des Sudans bezeichnen die Vorgänge in ihrem Land als Völkermord: Gegen eineinhalb Millionen Sudanesen, mehrheitlich Zivilisten, sind im neuneinhalbjährigen Bürgerkrieg in den Kämpfen, in den durch den Krieg verursachten Hungersnöten und auf der Flucht vor den Repressalien der Kriegsparteien ums Leben gekommen.

Die gegenwärtige Militärregierung des Sudans, die von fundamentalistischen islamischen Kreisen sehr stark beeinflusst wird, verletzt nach Auffassung der sudanesischen Bischöfe und internationaler Beobachter wie Amnesty International die Menschenrechte auf gravierende Weise und unterdrückt die Opposition vollkommen. In Juba, der von der Befreiungsbewegung des Sudans (SPLA) umzingelten Hauptstadt des Südsudans, werden Menschen festgenommen, verhört und ohne Gerichtsverhandlung hingerichtet. Ganze Wohnquartiere wurden von der Regierungsarmee zerstört, während die SPLA die Stadt bombardiert und Nahrungsmittelflüge verhindert. Hunderte von Menschen sind in den letzten Monaten umgekommen, und die beiden Kriegsparteien setzen Hunger gezielt als Waffe ein. Wer gegen den Bürgerkrieg ist, wird automatisch als Staatsfeind deklariert.

Die christlichen Kirchen des Sudans werden von der Regierung offen bekämpft und in ihrer Arbeit behindert, alle Missionare und Nicht-Sudanesen wurden aus Juba ausgewiesen. Oft werden Christen in der Armee, in der öffentlichen Verwaltung oder anderen Institutionen gezwungen, den islamischen Glauben anzunehmen. Erklärtes Ziel der Regierung ist ein fundamentalistischer islamischer Staat.

Die Schweizer Bischofskonferenz fordert zusammen mit den sudanesischen Bischöfen die UNO auf, zu intervenieren.

Freiburg, den 28. Oktober 1992

*Die Schweizer Bischofskonferenz*

## Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die auf August 1993 vakant werdende Pfarrstelle von *Menziken* (AG) im Seelsorgeverband Menziken-Unterkulm-Pfeffikon (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 24. November 1992 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Im Herrn verschieden**

*Bernhard Roos, Resignat, Bütschwil*

Am 19. Oktober 1992 starb in Bütschwil der emeritierte Spitalpfarrer Bernhard Roos. Dort war er auch am 31. Mai 1906 geboren worden. Nach seiner Profess als Pallotiner (1934) wurde er am 2. April 1938 in St. Gallen zum Priester geweiht. Nach Aufgaben im Orden übernahm er 1945–1946 die Administration der Pfarrei Horn und betreute 1946–1950 die Heimseelsorge zu St. Georg in Bad Knutwil. In den Jahren 1950–1971 war er Spitalseelsorger in Basel. In dieser Zeit, am 22. Juli 1966, wurde er im Bistum Basel inkardiniert. 1971 zog er sich nach Bütschwil zürück, wo auch seine Grabstätte liegt.

*Josef Waltenspül, Pfarrer, Rickenbach (TG)*

An einem Herzversagen starb am 23. Oktober 1992 Pfarrer Josef Waltenspül von Rickenbach b. Wil. Er wurde am 10. Dezember 1931 in Aristau geboren und am 29. Juni 1959 zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren: Niedererlinsbach (Vikar 1959–1960), Amriswil (1960–1961 Vikar, 1961–1964 Kaplan), Villmergen (Kaplan 1964–1966) und Rothrist (1966–1971 Pfarrrektor, 1971–1974 Pfarrer). In den Jahren 1974–1988 war er Pfarrer für den Pfarreienverband Güttingen-Altnau-Münsterlingen, und seit 1988 wirkte er als Pfarrer von Rickenbach b. Wil. Sein Grab befindet sich in Aristau.

*Benno Fux-Meier, Baar*

An seinem Herzleiden starb am 23. Oktober 1992 in Baar Pfarreihelfer Benno Fux-Meier. Er wurde am 22. Juli 1937 in Ried-Brig geboren und als Mitglied der Mariannhiller Mission am 28. Juni 1964 in Würzburg zum Priester geweiht. Nach seinem Einsatz im Dienst des Ordens und nach seiner Dispens von den Weiheverpflichtungen wirkte er seit 1973 als Pfarreihelfer in Baar. Seine Grabstätte befindet sich in Baar.

## Bistum Chur

■ **Ernennungen**

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

*Grignani,* Don *Ernesto,* bisher Missionar der Missione Cattolica Italiana in Glarus, zum Missionar der erwähnten Mission in Zürich;

*Simioni,* Don *Ettore,* bisher Pfarrer in Zollikon, zum Missionar der Italienermission in Uster;

*Lazzara,* Don *Francesco,* bisher Direktor der Italienermission in Zürich-Oerlikon, zum Missionar der Italienermission in Wallisellen;

*Libani,* P. *Riccardo* SDB, zum Missionar der Italienermission in Zürich, Feldstrasse 109;

*Müller,* P. *Franz* OP, zum Vikar der Französischen Mission in Zürich;

*Merk Guido* zum Spitalseelsorger am Stadtspital Triemli in Zürich.

## Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Im Herrn verschieden**

*Félix Robadey, Pfarrer, Crésuz*

Geboren am 20. Oktober 1912 in Lessoc, Bürger von daselbst; zum Priester geweiht 1938; Vikar in Bulle 1938–1944; Pfarrer von Château-d'Oex 1944–1979, von Crésuz von 1979–1992; gestorben am 25. Oktober 1992.

## Bistum Sitten

■ **Ernennungen**

Der Bischof von Sitten, Heinrich Kardinal Schwery, hat auf den Beginn des Seelsorgejahres 1992/1993 folgende Ernennungen vorgenommen:

*1. Im Ordinariat*

*Amherdt François-Xavier* zum Bischofsvikar für den französisch-sprachigen Teil des Bistums.

Die beiden Bischofsvikare *Zimmermann Josef* und *Amherdt François-Xavier* zu Domherren der Kathedrale Sitten.

*2. Im Oberwallis*

*Burgener German,* Törbel, zusätzlich zum Pfarrer von Embd,

*Jossen Anton* zum Spitalpfarrer in Brig,
*Pfammatter Rainer,* Neupriester, zum Pfarrer von Staldenried,
*Schmid Josef,* Dekan, zusätzlich zum Pfarrer von Ulrichen.

*3. Im Unterwallis*
*3.1 Diözesanpriester:*
*Bochud Antoine* zum Pfarrer von Nax und Vernamiège,
*Carraux Martial* zum Pfarrer von Troistorrents,
*Closuit Grégoire* zum Pfarrer «in solidum» mit *Bruchez Paul* und *Varone Jean* in der Region Anniviers,
*Conus Michel* zum Pfarrer von Chalais,
*Fracheboud Jean-René* zum Leiter des «Foyer de charité» in Bex und Auxiliar in Monthey,
*Lugon Jean-Pierre* zum Pfarrer «in solidum» mit *Dubosson Gabriel* und *Ducrest Georges* in der Region Nendaz,
*Martenet Marcel* zum Pfarrer der Pfarrei «Sacré-Cœur» in Sitten,
*Zumthurm Rolf,* Neupriester, zum Vikar in Siders (Sainte-Croix).

*3.2 Chorherren von St-Maurice:*
*Scarcella Jean* zum Pfarrer von Bex,
*Rieder Cyrill* und *Abbet André* zu Pfarrherren «in solidum» der Region Aigle-Roche.

*3.3 Chorherren des Grossen St. Bernhard:*
*Kaelin René-Meinrad* zum Prior von Lens,
*Berthouzoz Alfons, Bourgeois Michel, Lamon François* und *Rausis Bernard* zu Pfarrherren «in solidum» in der Region Orsières,
*Praplan Michel* zum Pfarrer von Vouvry,
*Giroud Jean-Michel, Tornay Hilaire, Vaudans Joseph, Bruttin Daniel* und *Lonfat Jean-Michel* zu Pfarrherren «in solidum» in der Region Martinach.

Sitten, den 22. Oktober 1992

# Verstorbene

## Alfred Stuber, Pfarrer, Entfelden

Alfred Stuber wurde am 29. Januar 1936 als drittes von sechs Kindern in Inwil geboren. Seine Eltern waren «Posthalters». Schon früh lernte er teilen und mitarbeiten im elterlichen Betrieb. Fredy war ein ausserordentlich begabter Bub, der zu vielen phantasievollen Lausbubenstreichen aufgelegt war. Wer ihn später kannte, konnte feststellen, dass diese Eigenschaft ihm zum Glück erhalten blieb! Er besuchte die Primarschule in Inwil und half in dieser Zeit auch gerne seinen schwächeren Mitschülern. Er wohnte vis-à-vis der Kirche und wurde ein begeisterter Ministrant. Die Frühmessen begannen damals bereits um halb sechs Uhr, und so war er sicher froh, dass der Kirchweg nicht weit war! Während zwei Jahren besuchte er die Kantonsschule in Luzern und trat dann ins Gymnasium der Benediktiner in Sarnen ein. Hier fühlte er sich wohl, weil seine besonderen Begabungen, wie zum Beispiel das Singen und Theaterspielen, gefördert wurden. Er war aktiv in der Studentenverbindung Subsilvania, während eines Jahres auch als Fuxmajor. Im Violin- und Trompetenspiel wie auch in leichtathletischen Disziplinen fand er Freude und Abwechslung. Während der Ferien arbeitete er gerne als Briefträger in Buchrain und Gisikon, wobei er besonders den Kontakt zu vielen Menschen schätzte. Für die Armen engagierte er sich mit Begeisterung bei Abbé Pierre in der Bannmeile von Paris. Im Jahre 1956 bestand er die Matura und absolvierte dann die Rekrutenschule als Füsilier und wurde Korporal. Als Hauptmann Feldprediger betreute er viele Jahre das Inf Rgt 19 und war zuletzt Dienstchef im Stab der Territorialzone 2.

Seine theologischen Studien absolvierte er in Luzern, Innsbruck und Solothurn. Vor 30 Jahren wurde er zum Priester geweiht. Seine Vikariatsjahre verbrachte er in Olten (1962–1966), Kriens (1966–1972) und Luzern (1972–1974). Während dieser Zeit war er besonders beliebt bei der Jugend als Religionslehrer und Präses verschiedener Vereine. In Rothenburg wirkte er von 1974 bis 1986, die letzten sechs Jahre in Entfelden als Pfarrer. Dank seiner Menschlichkeit und seines Humors fand er überall einen raschen Kontakt zu den Pfarreiangehörigen. Das ermöglichte ihm eine gute und sehr geschätzte Seelsorge.

Ende 1991 spürte er öfters Schmerzen, im Januar 1992 musste er dann an der Bauchspeicheldrüse operiert werden. Leider brachte diese Operation keine Besserung. Nach einer langen Leidenszeit, in der er von seiner Schwester Lisbeth liebevoll betreut wurde, rief ihn Gott am 16. September in seine himmlische Heimat.

Der Gedächtnisgottesdienst in Entfelden und besonders auch der Beerdigungsgottesdienst in seiner Heimatgemeinde Inwil am 21. September zeigten, wie beliebt und geschätzt er war bei sehr vielen Menschen jeglichen Alters. Wir alle, die Fredy gekannt haben, werden ihn in Erinnerung behalten als einen fröhlichen, aber nie oberflächlichen, einen tiefgläubigen, aber nie frömmelnden Seelsorger, der vielen geholfen hat, den Weg zur Kirche und zum Glauben wieder zu finden.

*Pius Emmenegger*

# Die Meinung der Leser

## «Kirchengeschichte im Abseits?»

Roger Liggenstorfer spricht mit seinen Ausführungen (in: SKZ 43/1992) ein Problem an, das man schon längst hätte diskutieren müssen. Möglicherweise kommt aber eine derartige Diskussion zum gegenwärtigen Zeitpunkt schon zu spät.

Zur «Krise der Kirchengeschichte an den theologischen Fakultäten von Freiburg, Luzern und Chur» nach dem 2. Vatikanum mag hier nur soviel angemerkt werden, dass dies kein spezifisch schweizerisches Problem war und ist. Dieselbe Beobachtung konnte man damals überall im deutschen Sprachraum machen. Es war eben die Zeit, in der «die geistige Orientierung auf die Gegenwart und Zukunft vorherrschend wurde» und «das historische Denken in die Defensive gedrängt wurde»[1]. Auch während meines Theologiestudiums in Würzburg war es halt so, dass etwa biblische Exegese und Dogmatik (was natürlich auch mit den jeweiligen Professoren zu tun hatte)

### Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Beat Bühler, Antoniusberg 17, D-8440 Straubing

Pius Emmenegger, Pfarrer und Dekan, Mühlebühlstrasse 5, 5737 Menziken

Hans Giger, Bildungs- und Ferienzentrum Matt, 6103 Schwarzenberg

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

**Schweizerische Kirchenzeitung**

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

**Hauptredaktor**
*Rolf Weibel,* Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

**Mitredaktoren**
*Kurt Koch,* Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
*Franz Stampfli,* Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
*Josef Wick,* lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

**Verlag, Administration, Inserate**
*Raeber Druck AG,* Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

**Abonnementspreise**
*Jährlich* Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
*Studentenabonnement* Schweiz: Fr. 63.–.
*Einzelnummer:* Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

die «Renner» waren, während Kirchengeschichte – zumal als Vordiplomfach – hintangesetzt wurde.

Inzwischen sind – wie Liggenstorfer zu Recht feststellt – die Folgen zu spüren. Vorbei sind jedenfalls jene Zeiten, als während des 2. Weltkriegs und darnach viele Geistliche in Kirchengeschichte promovierten und wie sie etwa für die Diözese St. Gallen spezifisch waren. Noch in den 60er Jahren kamen bei einer Arbeitstagung der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte mit dem Thema «Pfarrgeschichte» in Rapperswil rund 70 Teilnehmer zusammen[2]. Heute scheinen Geschichte wie auch Kirchengeschichte nur noch in beschränktem Masse Interesse zu finden. Beide dienen vor allem dazu, bei allen möglichen Gelegenheiten Kurzinformationen zu liefern. Deshalb ist eine Diskussion darüber meines Erachtens auch nicht «eines der drängendsten Probleme der zeitgenössischen Theologie der Schweiz überhaupt» (so Liggenstorfer). Es müsste aber darüber nachgedacht werden, wie kirchengeschichtliche Themen nicht nur dem Theologiestudenten, sondern auch dem interessierten Laienchristen vermittelt werden können. Denn es kann kein Zweifel bestehen, dass in einer Zeit, die durch vielfache Umbruchssituationen gekennzeichnet ist, die Besinnung auf die Vergangenheit – und gerade im regionalen Bereich – von erheblicher Bedeutung ist.

Wenn Liggenstorfer für einen Geschichtsverein der Diözese Basel plädiert, dessen Publikationsorgan mit der Theologischen Fakultät Luzern verbunden wäre, kann dem nur zugestimmt werden. Meines Erachtens zeigt sich dieselbe Problematik auch in der Diözese St. Gallen, weshalb ich an dieser Stelle auch für einen Geschichtsverein der Diözese St. Gallen-Appenzell plädieren möchte. Damit könnte auch ein wichtiger Beitrag zur Förderung des «diözesanen Bewusstseins» seit seiner Gründung von 1847 geleistet werden[3]. Sicher liesse sich dann eine entsprechende Publikation von zwei Diözesanvereinen leichter tragen. In beiden Bereichen ginge es darum, der notwendigen Basisforschung neue Impulse zu geben.

Im übrigen sei erwähnt, dass neben der Diözese Rottenburg die benachbarte Erzdiözese Freiburg schon seit 1865 mit dem «Freiburger Diözesanarchiv» und einem entsprechenden Verein eine kirchengeschichtliche Plattform hat, die jederzeit für grosse und kleine Abhandlungen offen ist.

*Beat Bühler*

[1] Leo Scheffczyk, Grundzüge der Entwicklung der Theologie..., in: Handbuch der Kirchengeschichte VII, hrsg. von Hubert Jedin und Konrad Repgen, Freiburg-Basel-Wien 1979/1985, S. 286 mit einem Zitat des Kirchenhistorikers Georg Denzler in Anm. 107: «Das Interesse an der Kirchengeschichte, ja an der Geschichte allgemein, ist heutzutage gering.»

[2] Rechenschaftsbericht von P. Rainald Fischer, in: ZSKG 80 (1986), S. 207.

[3] Vgl. die Ausführungen von Domdekan Dr. Ivo Fürer vor dem Seelsorgerat vom Februar dieses Jahres, in: SKZ 36/1992, S. 494.

Wir suchen einige Messgewänder als

**Römische Kaseln**

zugeschnitten; Farben: rot, violett, schwarz, gold oder weiss und grün; zum Gebrauch in einer Hauskapelle.

Angebote nimmt dankbar entgegen unter Chiffre 1660 die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

**Träumen muss erlaubt sein**

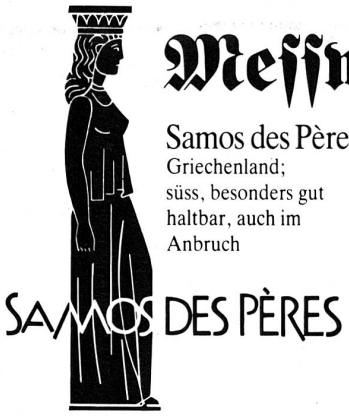
**Texte der Hoffnung für eine Kirche von morgen**

u. a. Leonardo Boff, Niklaus Brandtschen, Walbert Bühlmann, Eugen Drewermann, Herbert Haag, Hans Küng.

Benziger Fr. 20.50

In diesem Buch erheben die bedeutendsten Theologinnen und Theologen der Gegenwart ihre Stimme, um mit allen hoffnungsfrohen Christen zusammen ihre Kritik am gegenwärtigen Kurs der römischen Kirche zu formulieren und um den Verdrossenen durch Visionen Mut zu machen.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63



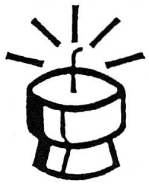

**Messwein**

Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut haltbar, auch im Anbruch

Fendant
Wallis; trocken

KEEL+CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

Telefon
(071) 44 14 15



Schweizer **Opferlichte EREMITA**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an: Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Katholische Kirchgemeinde
**Bürglen/Uri**

Wir suchen einen

**Pfarrer**

Das Bild vom einst ländlichen Dorf hat sich gewandelt. Bürglen ist zu einer gut durchmischten Gemeinde angewachsen. Von den 3700 Einwohnern sind 3500 Katholiken.
Unser Pfarrhelfer wurde letztes Jahr auf ein Pfarramt berufen; unser Pfarrer verlässt uns Ende Jahr. Die Zeit für einen Neubeginn ist da. Unser neuer Pfarrer sollte eine aufgeschlossene, initiative und teamfähige Persönlichkeit sein, die ein aktives Pfarreileben fördert und unterstützt. Neben einem vielfältigen Arbeitsbereich ist auch das Seelsorgeteam neu aufzubauen.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an den Kirchenratspräsidenten Paul Arnold, obere Feldgasse 5, 6463 Bürglen, Telefon P 044-2 30 08, G 044-4 23 62

## Katholische Kirchgemeinde Näfels

Wir suchen auf anfangs Februar 1993 oder nach Vereinbarung für die vielfältigen Aufgaben in unserer Pfarrei einen/e vollamtlichen/e

# Pastoralassistenten/-in oder Katecheten/-in

in Voll- oder Teilzeitanstellung

Der genaue Aufgabenbereich wird in einem persönlichen Gespräch festgelegt.

Aufgabenbereiche:
- Religionsunterricht
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- pfarreiliche Jugendarbeit
- weitere Aufgaben je nach Begabung und Freude

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen.

Sind Sie interessiert?
Auskunft erteilt Ihnen gerne Pfarrer Martin Mätzler, Telefon 058-34 21 43.

Schriftliche Bewerbungen bitte an Kirchenpräsident Kurt Scherrer, Sonnenweg 35, 8752 Näfels

**Seelsorgeverband Oberbüren/Niederbüren**

Die beiden Pfarreien Ober- und Niederbüren wurden vor kurzem zu einem Seelsorgeverband zusammengeschlossen. Sie zählen ca. 2200 Katholiken (1200+962). Zur Erfüllung aller Aufgaben suchen wir eine/einen

# vollamtliche/n Pastoralassistenten/in

Das Aufgabengebiet umfasst im wesentlichen:

- Mitarbeit in der Seelsorge in beiden Pfarreien
- Religions- und Bibelunterricht an unseren Schulen
- Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- Aufbau einer Jugendorganisation (Blauring/Jungwacht)
- weitere Aufgaben, je nach Begabung und Freude

Unser neu eingesetzter Herr Pfarrer hat seinen Wohnsitz in Niederbüren. Ihren Wohnsitz hätten Sie im Pfarrhaus von Oberbüren. Wir können eine schöne und geräumige Wohnung zur Verfügung stellen. Stellenantritt nach Vereinbarung, möglichst im Sommer 1993.
Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Georg Gübeli, Kirchenverwaltungsrat, Oberbüren (073-51 23 88)

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung an Georg Rossi, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Bürerfeld 14a, 9245 Oberbüren.

Seelsorgeverband Oberbüren/Niederbüren

# Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Predigernkirche in Zürich.

## Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 30 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Anlagen hören Sie in mehr als 6000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Andermatt, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Baden, Basel, Bergdietikon, Betschwanden, Birsfelden, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Monstein, Davos-Platz, Derendingen, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Heiden, Hergiswil, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Küsnacht, Langenthal, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Matten, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Montreux, Morges, Moudon, 2 in Muttenz, Münchenstein, Nesslau, Niederlenz, Oberdorf, Obergösgen, Oberrieden, Oberwetzikon, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Regensdorf, Rehetobel, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Sevelen, Siebnen, Sils, Siselen, Sissach, Tägerwilen, Thusis, 2 in Trun, Urmein, Versam, Vissoie, Volketswil, Wabern, Waldenburg, Wasen, Wil, Wil-Hüntwangen, Wildhaus, 2 in Winterthur, Wynau, Zollikon, 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

**Steffens** Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

## Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

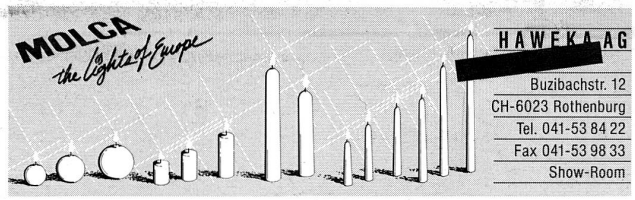
Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1**
**6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 11/92








**radio vatikan**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz



Ich suche gebrauchte, guterhaltene **Feldprediger-Uniform** für Körpergrösse 168 cm (Gewicht 78 kg)
Angebote sind erbeten unter Chiffre 1661 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Alle **KERZEN** liefert

**Herzog AG Kerzenfabrik**
**6210 Sursee 045-21 10 38**



Die **Kinderhilfe Bethlehem (KHB)** mit Sitz in Luzern (CH) sucht als katholisches Hilfswerk eine geeignete Persönlichkeit als

## Geschäftsführer/in

zur Wiederbesetzung der zum 1. Juli 1993 frei werdenden Stelle.

Die KHB ist eine Non-Profit-Organisation in gemeinsamer schweizerischer und deutscher Trägerschaft und unterhält vor allem das CARITAS-BABY-HOSPITAL in Bethlehem.

Erwartet werden:

- breite Erfahrung im Management von Non-Profit-Organisationen
- kaufmännische und betriebswirtschaftliche Kenntnisse
- Fähigkeit zur Personalführung und Teamleitung
- gute Sprachkenntnisse in englisch, französisch und möglichst auch italienisch
- Erfahrung auf dem Gebiet der Entwicklungs-Zusammenarbeit
- religiös-orientiertes Engagement und Bereitschaft zur Mitarbeit in einem kirchlichen Hilfswerk
- vertraut mit schweizerischen Verhältnissen
- Bereitschaft zu Dienstreisen in den Nahen Osten

Anstellung und Lohn richten sich nach den kirchlichen Regelungen des Dienstortes.

Bewerbungen sind schriftlich bis Ende November 1992 zu richten an den Präsidenten der KHB: Pfarrer Dr. Robert Füglister, St. Marien, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel



AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

45/5. 11. 92